

BASTA

Das Studierendenmagazin des AStA der Universität Mannheim

Extrawürste für die Bachelors?

Ungerechtigkeiten bei den Sowis



Danke für Eure Stimmen

Die Ergebnisse der Wahlen im Überblick

Eichbaum verliert seine Blätter

Eindeutiges Votum der Studierenden gegen Eichbaum

Blitzlicht

Meldungen in Kürze

Warnung

vor teuren Studienkrediten

Nur ein Jahr nach der Einführung beziehen laut Medienberichten bereits über 23.000 Studierende einen Studienkredit der KfW-Bank – Tendenz steigend! Im Durchschnitt bekommen die Bezieher des Studienkredits einen monatlichen Betrag von 480 €. Wenn man seinen Bachelor-Studiengang (6 Semester) finanzieren will, ergibt das nach dem KfW-Tilgungsrechner eine „Gesamtbelastung“ von bis zu 36.000 € - wenn die Zinsen gleich blieben. Zum Vergleich: Bekommt man 6 Semester lang BAföG mit einem monatlichen Satz von derzeit 466 € (Grundbedarf und eigene Wohnung), zahlt man am Ende nicht mehr als 8.388 € zurück. Außerdem gibt es weitere Finanzierungsmöglichkeiten wie Bildungskredit, Stipendien, Jobben – alles günstiger als „Studienkredite“. Falls Du dich doch zu einem Kredit entscheidest: Leiste Dir auf keinen Fall einen höheren Betrag als für dich unbedingt nötig, denn sonst tust Du nur den Banken einen Gefallen - Dir nicht.

AStA Fußballduell Ergebnisse der AStA Champions League

Die AStA- Champions League 2007 Das AStA Fußballturnier hat auch in diesem Semester großen Anklang unter den Sportbegeisterten gefunden. Der Sieger der AStA- Champions League im SS 2007 ist Bachelor Bacio (Unicef Hochschulgruppe). Über 20 Gruppen waren diesmal dabei, die sich bei hohen Temperaturen duellierten.

MARKET TEAM

Insight KPMG mit KPMG

Am 24. Mai 2007 von 9 bis ca. 13.30 Uhr führt das MARKET TEAM zusammen mit KPMG in deren Mannheimer Niederlassung eine Case Study zum Thema Wirtschaftsprüfung durch.

Durch die Fallstudie wird ein beispielhafter Einblick in die Arbeitsweisen der Abteilung „Audit Commercial Clients“ ermöglicht. Die Fallstudie wird in 4-er Gruppen bearbeitet, jeweils betreut durch einen KPMG Mitarbeiter. Beim anschließenden „Business Lunch“ besteht die Möglichkeit persönlich mit den KPMG Mitarbeitern in Kontakt zu treten und mit ihnen über Einstiegsmöglichkeiten und individuelle Karriereplanung zu sprechen.

Infos unter: www.market-team.org/mannheim. Die Teilnehmerzahl ist auf 16 Studenten begrenzt. Vorkenntnisse im Bereich Wirtschaftsprüfung sind sinnvoll und wünschenswert.

Schlossfest Die Uni feiert

Die Universität Mannheim feiert im Jahr 2007 ihr 100-jähriges Jubiläum. Dazu gibt es einige Programmpunkte für interessierte Studierende. Neben dem Schlossfest am 6. Juni werden seit Mai Theateraufführungen, Ringvorlesungen und Konzerte angeboten. Das Programmheft dazu liegt in der Uni aus.

Ergebnisse der Evaluation

Ergebnisse der Evaluation Ende Mai ist es endlich soweit. Die Ergebnisse der AStA- Umfrage rund um die Uni und das Studentenwerk sind endlich ausgewertet und werden in eine extra-Ausgabe der BASTA erscheinen.

Bluten für die Uni

Blut spenden kann Leben retten. Deshalb findet auch dieses Semester wieder die Aktion „Bluten für die Uni“ statt. Blut gespendet werden kann am am 30. Mai von 11-14 Uhr im Clubraum in der Mensa. Auch dieses Semester kommen die

Erlöse der Uni-Bibliothek zu Gute.

Erstspender müssen ihren Personalausweis mitbringen. Wir zählen auf eure

Unterstützung!



AE GEE bietet an Zwei Wochen Urlaub für 120 Euro

In 120 Städte in 41 Ländern können Studenten von Juni bis August kostengünstig ihren kulturellen Horizont erweitern und Europa leben.

Inhaltlich können die Teilnehmer zwischen Travel-Universities, Language-Courses und Summer Universities wählen.

Info: www.aegee-mannheim.de AE GEE bietet an

Zwei Wochen Sommer-Urlaub für 120 Euro

STUDENTS

- 04 **Stell dir vor es ist G8...**
Eine BASTA- Umfrage zum G8- Gipfel
- 06 **Danke für Eure Stimmen**
Die Ergebnisse der Wahlen im Überblick
- 08 **Was bewegt eigentlich...**
Professor Hermann Weber
- 10 **Sprache der Grammatikunkenntnis**
Ein Plädoyer gegen Orwell'sche Sprachverhöhnung
- 11 **Sprache der Gleichberechtigung**
Ein Plädoyer für gendergerechte Sprache
- 17 **Auf die Plätze, fertig, los**
Mannheimer Studierende auf der DHM in Hamburg
- 18 **Wie verbringt ihr den Sommer?**
Die BASTA- Redaktion hat sich einmal umgehört

HOCHSCHULPOLITIK

- 11 **Bauarbeiten**
Der Ehrenhof ist noch lange nicht fertig
- 09 **Falsche Rankings**
Verein für Socialpolitik kritisiert falsche Rankings im Focus
- 12 **Extrawürste für Bachelors?**
Ungerechtigkeiten bei den Sowis
- 22 **Eichbaum verliert seine Blätter**
Eindeutiges Votum der Studierenden gegen Eichbaum

KULTUR

- 05 **Film ab!**
ClipAward 2007. Ein kurzer Rückblick
- 07 **Rückblick auf den „dies academicus“**
Ein voller Erfolg
- 14 **Poesie und Lyrik im EO**
Der Gewinner des Poetry Slam vom 7.Mai
- 14 **Entre Deux**
Eine Theaterrezension
- 15 **Eine Nacht im Amphitheater**
Tanz in den Mai auf der Thingstätte
- 16 **„Angst“ von Stefan Zweig**
Eine Buchrezension
- 20 **Healthy Happy World**
Die Liebe ist ein hartes Geschäft

Editorial

Liebe Kommilitoninnen
und Kommilitonen,

kurz vor den Klausuren hat sich die BASTA- Redaktion noch einmal richtig ins Zeug gelegt.

Das größte Thema in dieser letzten Ausgabe des Semesters ist der Bologna- Prozess. Zum einen berichtet eine Studierende über die aktuellen Verhältnisse von Bachelor und Diplom- Studiengängen. Zum anderen werden aber auch die Rankings des Focus kritisiert. Die Studiengänge BWL und VWL stehen immer an der Spitze dieser Rankings. Die Frage ist hier: Woran jedoch wird dies gemessen?

Neben diesen Themen, plädieren zwei Studierende für und gegen das Binnen- I. Zudem wurde eine Umfrage zum G8- Gipfel durchgeführt und die BASTA- Redaktion fragte beim AStA- Finanzreferat wegen dem Eichbaumbier im Schneckenhof nach.

Der kulturelle Teil zuletzt hat eine Umfrage dazu durchgeführt, was die Leute im Sommer so vor haben. Außerdem berichtet ein Studierender über seine Erlebnisse des 1. Mai auf der Thingstätte.

Die BASTA- Redaktion wünscht viel Erfolg bei den Klausuren und schöne Semesterferien!

Viel Spaß beim Lesen.



C. Ingelmann
Eure
Claudia Ingelmann
BASTA Chefredakteurin

Stell dir vor, es ist G8...

...und keiner geht hin. Eine BASTA-Umfrage über den Gipfel

Der G8-Gipfel rückt näher. Und alle Beteiligten bereiten sich darauf vor, jeder auf seine Weise. Die Polizei rüttelt die Gipfelgegner durch Großrazzien auf, damit es auf dem Gipfel nicht zu langweilig wird, Herr Schäuble baut eine neue Mauer, diesmal aber eine gute, und Frau Merkel und Herr Putin entdecken auf dem Gipfel in Samara neue Gemeinsamkeiten bezüglich der Einschränkung von Menschenrechten. Doch was bekommt der Mannheimer Otto-normal-Student eigentlich vom Gipfel mit? Die BASTA hat für euch nachgefragt. (mic)

Wiebke, MKW,
4. Semester:

Ich bin gegen den G8-Gipfel und ich finde es schlecht, wenn die Politiker so hart gegen linke Gruppen vorgehen. Ich denke, dass dort nicht viel entschieden wird, sondern dass es mehr oder weniger ein Schauspiel ist.

Moritz, Germanistik,
2. Semester:

Der G8-Gipfel ist Pflichtprogramm, Proteste finde ich aber eher überflüssig. Schon wieder dieses Überschwappen von Gewalt und dieses Chaos dahinter. Es war zwar noch nichts, aber es sieht stark danach aus. Über die Inhalte kann ich nichts sagen, durch die Prüfungszeit ist es schwierig, sich damit auseinanderzusetzen.

Lars, BWL I.Q.,
10. Semester:

Ich habe nur mitgekriegt, dass es große Demonstrationen gibt, ansonsten habe ich mich nicht weiter damit beschäftigt.

Anonym:

Ich glaube, dass die Leute nicht wirklich darüber nachgedacht haben, was passiert, wenn die G8er und G9er gemeinsam Abi machen. Ach der G8-Gipfel? Davon weiß ich nichts.

Julia, Germanistik und Soziologie,
2. Semester:

Ich muss sagen, ich hab mich nicht wirklich informiert bisher. Ich hab zwar eine Zeitung, wo was dazu drinsteht, aber ich bin noch nicht dazugekommen, das zu lesen. Ich habe nur mitgekriegt, dass es große Demonstrationen gibt, ansonsten habe ich mich nicht weiter damit beschäftigt.



G8-Vorbereitungen laufen, auch in Mannheim

Katharina, BWL,
4. Semester:

Also, ich finde gut, dass sich die Regierungschefs über wichtige Dinge austauschen, allerdings finde ich überhaupt nicht gut, wie Demonstranten vom G8-Gipfel abgeschottet und ausgeschlossen werden. Ich hoffe, dass die Entscheidung dann doch so

ausfällt, dass Demos stattfinden können. Mit den Auswirkungen des Gipfels in Deutschland und Heiliggamm habe ich mich nicht so sehr auseinander gesetzt, obwohl ich mich schon für Politik interessiere.

Nils, Sozialwissenschaften,
8. Semester:

Ich denke, das ist einfach eine gute Gelegenheit zu zeigen, wie man sich den Lauf der Globalisierung vorstellt. Die USA und Europa haben eine große Dominanz in der Welt dadurch, dass sie den Vorsitz in der IWF und der Weltbank stellen. Diese Dominanz möchte ich fallen sehen, damit sich die Entwicklungsländer nicht mehr den Kriterien unterordnen müssen, die globale Unternehmen eben in den USA und Europa stellen.

Son, Wirtschaftsinformatik,
2. Semester:

Was, G8-Gipfel? Kenn ich nicht.

Markus, Wirtschaftsingenieurwesen,
8. Semester:

Der G8-Gipfel ist ein notwendiges politisches Treffen, aber ich bin der Meinung, dass Krawallmache auch nichts ändern wird an den politischen Gegebenheiten in der Welt. Ich kann den Eindruck von Vielen verstehen, dass Globalisierung der Welt schadet. Aber ich denke, dass das der Lauf der Zeit ist und dass man als kleines Zahnrad im großen Getriebe nichts dagegen tun kann.

Film ab!



ClipAward 2007 - Ein kurzer Rückblick

Was letztes Jahr als regional begrenzter Amateurkurzfilm-Wettbewerb begann, hat sich zu einer recht erfolgreichen Plattform für junge Filmemacher aus ganz Deutschland entwickelt.

Der ClipAward, der am 25. April im EO stattfand, bot Hobbyregisseuren die Möglichkeit, ihre Werke einem jungen und interessierten Publikum vorzustellen. Aus über 70 Einsendungen wählte eine Fachjury 14 Beiträge in der Kategorie Kurzfilme und 7 im Bereich Musikvideos, von denen sich die Zuschauer im komplett gefüllten Studentenbistro begeistern ließen. Die Bandbreite der aufgeführten Kurzfilme reichte von abgedrehten Computer-Animationen über künstlerische Videoinstallationen bis hin zu dokumentarischen Beiträgen mit Slapstick-Charakter. Ein bun-



tes und abwechslungsreiches Programm, das nicht zuletzt das Talent und den Ideenreichtum der Teilnehmer widerspiegelte.

Den ersten Platz im Kurzfilmwettbewerb belegte Jakob Lass mit seinem Beitrag „Bademeister Paul“ - einem witzigen, halb dokumentarischen Kurzfilm im Stromberg-Stil.

Den zweiten Platz sicherte sich Alexej Sadovnikov mit seinem Werk „Die ewige Wiederkehr - Der Verlust“ und die beiden dritten Plätze belegten die Filme „Departure“ von Carsten Brühl sowie „Mutter“ von Niclas Mussel. Diese Regisseure setzten sich in ihren Beiträgen mit sozialkritischen und persönlichen Themen auseinander.

Den Publikumspreis gewann der Mannheimer Student Philipp Schütze mit seinem wortkargen und amü-

santen Film „Garten“.

In der Kategorie Musikvideos kürte das Publikum den Heidelberger Milan Kappen mit seinem Werk „Allein“ zum Gewinner.

Trotz einiger technischer Probleme am Vorführabend - Besucher der CineAStA-Veranstaltungen unter euch werden jetzt schmunzeln - war der ClipAward 2007 mit über 300 Besuchern ein voller Erfolg.

Aufgrund der positiven Resonanz sowohl von Regisseuren, Sponsoren als auch Seitens des Publikums sind wir, das CineAStA-Team motiviert, den ClipAward auch nächstes Jahr zu veranstalten und als ein überregionales Kurzfilmfestival zu etablieren. Dahinter steht der Grundgedanke, junge Talente zu fördern und die lokale Filmerszene der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Auch wenn es manch einer nicht weiß - hier tut sich einiges!



Clip Award



CineAStA Programm 23.05. - 30.05.07

DER MANN OHNE VERGANGENHEIT (23.05.)

Regie: Aki Kaurismäki

Ein Namenloser, überfallen und ausgeraubt nach einer Zugfahrt und von den Ärzten für tot erklärt, findet sich plötzlich erinnerungslos in einem zweiten Leben wieder. Er siedelt sich in einem Schrottcontainer am Flussufer an, versorgt mit Kleidern von der Heilsarmee und bald auch mit der scheuen Liebe einer Heilsarmistin. Mit Zähigkeit, Fantasie und Überlebenswillen kehrt er ins Leben zurück. Bis er, versehentlich eines Banküberfalls verdächtig, identifiziert wird. Ein eindrucksvoller Film voller Poesie und Situationskomik.



SHAUN OF THE DEAD (30.05.)

Regie: Edgar Wright

Ein in einer infantilen Männer-Wohn-gemeinschaft hausender Mann soll auf Wunsch seiner Freundin sein Leben ändern - ein Wunsch, der sich durch drastische Ereignisse erübrigt: Durch einen explodierten Satelliten verwandeln sich die Menschen in England in Zombies. Als der verkaterte Held dies mitbekommt, versucht er mit seinem Kompagnon seine Liebsten zu retten und verbarrikadiert sich in einem englischen Pub... Eine schräge und ideenreiche Hommage an das Zombie-Gen. Zum Totlachen!



Danke für eure Stimmen!

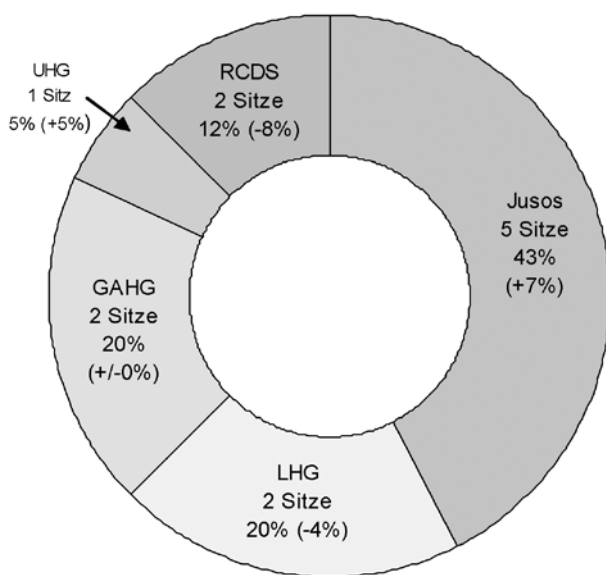
Die Ergebnisse der AStA-Wahlen auf einen Blick

Am 17. und 18. April waren die AStA- und Senatswahlen. Knapp 20 Prozent der Studierenden haben diese Chance genutzt. Die Ergebnisse seht ihr in den Grafiken links und unten.

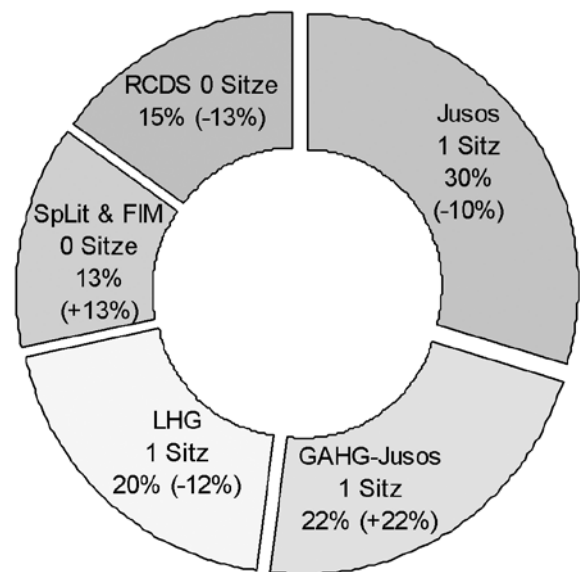
Grafik links: Stimmenverteilung im AStA: Wie im letzten Jahr haben die Jusos und die GAHG den Vorsitz im AStA. Die LHG und die RCDS bilden die Opposition.

Grafik rechts: Die Jusos, die gemeinsame Liste der GAHG und der Jusos und die LHG haben die meisten Stimmen gesammelt (30, 22 und 20 Prozent) und somit jeweils einen Sitz im Senat erlangt.

Stimmenverteilung der AStA-Wahl in Prozent



Stimmenverteilung der Senatswahl in Prozent



Wahl zum Anfassen

Ein sozialpsychologischer Versuch

Wer das Wissen, das er an der Uni erlernt, nicht erst bei einem Praktikum oder im Beruf anwenden will, kann das auch schon an der Uni tun. Zum Beispiel im Rahmen eines Projektseminars im Fach Sozialpsychologie. Hier soll sozialpsychologisches Wissen auf Alltagsprobleme angewendet werden. Verschiedene Gruppen bearbeiten unterschiedliche Themen. Wir haben uns das Problem der geringen Wahlbeteiligung in den AStA-Wahlen ausgesucht und wollten dies ändern. Und zwar indem wir in direkter Nähe der Wahlstände Bettlaken mit Spiegeln aufhängen wollten, um die Selbstaufmerksamkeit zu erhöhen. Ja, das

funktioniert ganz einfach, indem man sich selbst in einem Spiegel sieht. Oder würdest du in der Nase bohren, wenn du dich dabei selbst beobachtet könntest? Na also! In jedem Falle aber aktiviert die erhöhte Selbstaufmerksamkeit die Norm wählen zu gehen. Wir hätten damit sicherlich viele Studierende erreicht.

Dank Frankfurter Brandschutzbestimmungen war dies jedoch nicht möglich,; das Projekt konnte in dieser Form nicht realisiert werden. Da möchte man einmal ein Problem lösen und darf dies dann nicht tun; die Univerwaltung ist dagegen.

So konnten wir das Problem der geringen Wahlbeteiligung nicht lösen,

obwohl man für künftige Wahlen vielleicht einen Nutzen hätte haben können. Stattdessen haben wir uns der Theorie der „Implementation Intentions“ (Gollwitzer) zugewendet um wenigstens in der Vorlesung „Sozialpsychologie I“ etwas zu erreichen – die ausgewerteten Ergebnisse sprechen dafür.

Viel lieber hätten wir aber nicht nur etwa 70 Leute überzeugt, wählen zu gehen, sondern noch weitere – wer weiß, wie die Wahlen dann ausgegangen wären!

(jum)

Rückblick auf den „dies“

Ein voller Erfolg

Am Mittwoch, den 18.04.2007 wurde im Rahmen des diesjährigen „dies“ vorgetragen und diskutiert. Dazu durften wir insgesamt über 400 interessierte Zuhörer begrüßen.

Den Einstieg bildeten zwei große Podiumsdiskussionen. Eine davon wurde von der Fachschaft VWL veranstaltet und behandelte das brisante Thema „Wirtschaft, Umwelt und Energie“. Dabei gab es unter den Teilnehmern überraschenderweise durchaus unterschiedliche Auffassungen über den Klimawandel, was nach einer der jeweils etwa 10minütigen Vorstellung der Thesen der vier Teilnehmer zu einer hitzigen Diskussion über notwendige Maßnahmen führte.

Die zweite Podiumsdiskussion behandelte gegenwärtige Problemfelder zwischen Religionen und Kulturen in Deutschland, wobei der interkulturelle Beauftragte der evangelischen Kirche in Hessen, Pfarrer Lipsch, den interessanten Standpunkt vertrat, dass das Leben in Deutschland von einer zunehmenden Heterogenität und pluralistischen Lebensweise auch innerhalb der deutschstämmigen Bevölkerung geprägt sei und man daher nicht von der Integration der „Anderen“ oder gar von Anpassung an eine vorherrschende dominierende Kultur sprechen könne. Toleranz und Rücksichtnahme solle, bei gleichzeitiger Gewährung von möglichst viel Freiraum, von jedem einzelnen verlangt werden können, war der Grundtenor der vielschichtig besetzten Diskussion.

Von den folgenden Vorträgen fanden v.a. die beiden von Mathias Schindler und von Prof. Henkel großen Anklang. Schindler, der zur Zeit selbst noch Student ist, gab als Vorstandsmitglied des Vereins „Wikimedia Deutschland“, der in erster Linie aufgrund der von ihm initiierten Online-Enzyklopädie „Wikipedia“ bekannt ist, tiefgehende Einblicke in

die Funktionsweise des Projekts und dessen Zukunftsperspektiven.

Henkel füllte den Saal aufgrund der Bekanntheit seiner Person, u.a. als ehemaliger BDI Präsident. In seinem Vortrag stellte er seine sehr positiv geprägte Auffassung der Globalisierung dar und ging auf notwendige Reformen ein, um Deutschland wettbewerbsfähig zu halten.

Die Möglichkeit der Neustrukturierung von Suchmaschinen wie Google durch das „Semantic Web“, mit dem Ziel präzisierte Suchergebnisse zu erhalten stellte Prof. Heiner Stuckenschmidt vom Lehrstuhl für künstliche Intelligenz an unserer Universität vor.

Einblick in die praktische Arbeit der Konfliktbearbeitung gab, mit Unterstützung von Bildmaterial zu aktuellen Projekten, Dr. Evers als Vorsitzender des „Forum ziviler Friedensdienst“, das vom Bundesministerium für Entwicklung und Zusammenarbeit offiziell als Entsendeorganisation anerkannt ist, was zeigt in welchem großem Maße das forumZFD am Aufbau und an der Durchführung von Friedensdiensten beteiligt ist.

Im Themenbereich „interkulturelle Konflikte“ berichtete zudem der Polen- und Osteuropaexperte Dr. Bingen über Zukunftsperspektiven bei der Ausgestaltung des Verhältnisses zwischen Deutschland und Polen im Rahmen einer nach Osteuropa stark erweiterten EU.

Eine kleine Anzahl von Studierenden widmete sich zusammen mit unserem Prorektor für die Lehre an der Universität, Prof. Brodersen, der digitalisierten Berechnung von Schachzügen nach John Napier.

Verwunderlicherweise war das Interesse auf studentischer Seite für die von deren Leiterin, Dr. Konze-Thomas, vorgestellte Exzellenzinitiative, die u.a. die Aufgabe der Kürung deutscher „Elite Universitäten“ übernommen hat, nicht so groß. Mit den anwesenden Dozenten wurde

dafür aber heiß über die Initiative diskutiert.

In einem kombinierten Vortrag setzten sich Dr. Döbler und Dr. Stiegler, die beide Lehrbeauftragte des Seminars für MKW waren, mit den Auswirkungen der Informationstechnologie auf das Medium Buch und auf die von ständiger Erreichbarkeit und schwindendem persönlichen Kontakt geprägte gesellschaftliche Kommunikation auseinander.

Den Abschluss des „dies“ bildete die dritte große Podiumsdiskussion zur Streitfrage, ob die Anwendung ökonomischer Prinzipien und Leitideen und das Festhalten an einem stetigen Wirtschaftswachstums zur Lösung globaler Probleme wie Armut und Klimawandel beitragen kann, oder diese womöglich sogar behindert.

Konsens bestand darin, dass ökonomische Instrumente, wie z.B. eine Verhaltensbeeinflussung mittels finanzieller Anreize, sehr wirksame Mittel sein können, um zur Lösung der angesprochenen Probleme beizutragen. Dabei bedürften sie aber einer Lenkung. „Der Markt ist ein sehr wirksames Mittel, um z.B. langfristige Klimaziele zu erreichen. Was er jedoch als Grundlage braucht, sind klare staatlich Richtlinien“, sagte VWL Prof. Breyer.

Die Frage des Wachstums betreffend, wurde stark für ein qualitatives, statt einem immer wieder forcierten quantitativen Wachstum plädiert, um einer Zerstörung des planetarischen Rahmens unseres Lebens vorzubeugen.

Insgesamt waren wir mit dem Veranstaltungstag, insbesondere mit der Qualität der einzelnen Beiträge sehr zufrieden und bedanken uns bei allen Besuchern für ihr Interesse, hoffen aber natürlich im nächsten Jahr noch mehr Besucher für die Themen des „dies academicus“ begeistern zu können!

(AStA „dies“ Referat)

Was bewegt eigentlich...

Professor Hermann Weber

An dieser Stelle möchten wir euch zukünftig Ausgabe für Ausgabe interessante Persönlichkeiten aus dem Universitätsleben vorstellen. Zum Auftakt sprach die BASTA mit dem Mannheimer Geschichts-Professor Hermann Weber.

Prof. Dr. Dr. h.c. Hermann Weber,



78, ist Emeritus an der Universität Mannheim, wo er 20 Jahre lang den Lehrstuhl für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte innehatte. In den 70er Jahren war er am Ausbau der Wirtschaftshochschule Mannheim zur Universität maßgeblich beteiligt und machte sie zum Zentrum der bundesdeutschen DDR- und Kommunismusforschung, als deren Nestor er gilt. Auch heute ist Hermann Weber noch sehr aktiv: Obwohl emeritiert, forscht er am MZES in einer deutsch-russischen Historikerkommission zum Thema Kommunistische Internationale, pflegt eine Stiftung und einen Bildungsverein und publiziert. Zuletzt veröffentlichte er zusammen mit seiner Frau Gerda Weber *Leben nach dem „Prinzip Links“*. *Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten*, erschienen im Links Verlag Berlin. Mit der BASTA sprach er über Ökonomisierung, Kopfschmerzen und die „Jugend von heute“ – Ein editiertes Interview.

BASTA: Herr Weber, sie waren dabei, als die Wirtschaftshochschule zur Universität ausgebaut wurde. Wie war das damals?

Hermann Weber: Als ich nach Mannheim kam, gab es ja nur wenige außerbetriebwirtschaftliche Lehrstühle, z.B. in der späteren soziologischen Fakultät Soziologie, Politik, Sozialpsychologie und Politik und Zeitgeschichte. Damals galt: Das Gesichtsfeld soll nicht verengt, sondern erweitert werden. Ich saß damals im Verwaltungsrat. Die Frage die wir uns stellten war: Wie können wir die Universität ausbauen? Die Studenten sollten über den Tellerrand schauen. Heute ist es genau andersherum, man muss möglichst schnell sein, um auf dem modernen Arbeitsmarkt bestehen zu können.

BASTA: Neuerdings möchte man ja wieder zurück zu Wirtschaftshochschule. Wie beurteilen Sie die Umstrukturierungen?

Weber: Als jemand, der solange dabei war, greift man sich wirklich an den Kopf. Mühevoll ist diese Universität ausgebaut worden und jetzt soll alles wieder abgerissen werden. Da bekomme ich Kopfschmerzen.

BASTA: Wie kam es denn dazu?

Weber: Das begann in den 90ern, als die ganzen Wirtschaftsleute von außen an die Universität kamen. Ab dann spielten nur noch kurzfristige Überlegungen eine Rolle. Ich habe das in den Gremien und Konferenzen gemerkt; die Betriebswirte wollten vor allem Profit. Ich meine, Streit um die Mittel und Forderungen nach Effizienz gab es schon immer. Aber wenn man so argumentiert kann man sich natürlich fragen: wozu brauchen wir so etwas wie Geisteswissenschaften überhaupt noch? Da ärgert man sich als alter Sozialdemokrat natürlich. Zu versuchen, durch Reduzierung als profilierte Universität dazustehen halte ich für falsch, denn dann ist die Universität keine Universität mehr. Der neue gesell-

schaftliche Trend ist aber leider die Ökonomisierung – und zwar nicht die volkswirtschaftliche, sondern die betriebswirtschaftliche. Das ist ein großer Unterschied.

BASTA: Auch Studiengebühren sind ja seit einiger Zeit ein Thema.

Weber: Ich bin absolut gegen Studiengebühren, weil durch sie bestimmte Kreise ausgegrenzt werden. Ich selbst bin Sohn eines Arbeiters; mein Vater war Former. Meine Eltern konnten nicht einmal das Schulgeld für mich bezahlen. Ich wäre gar nicht auf die Idee gekommen, zu studieren. Deshalb habe ich auch erst mit 34 mein Abitur nachgeholt und dann aus eigener Tasche mein Studium finanziert. Zu einer wie auch immer gearteten Elite gehöre ich also ganz bestimmt nicht. Heute ist Deutschland Schlusslicht in Europa, was die soziale Mobilität angeht, die Studiengebühren sind da sicherlich kein Schritt in die richtige Richtung. Wahrscheinlich bleibt es auch nicht bei 500 €. Das war nur der Brecher, damit die Leute nicht auf die Barrikaden gehen. In vier Jahren heißt es: Tut uns leid, das Geld ist knapp! Dann sind es erst 600, dann 700 € usw.

BASTA: Es hat ja funktioniert. Die Mannheimer Studenten haben sich nur sehr begrenzt gegen die Studiengebühren und die Umstrukturierungen mobilisieren lassen, anders als z.B. 1968.

Weber: Das stimmt. Ich erinnere mich, Anfang der siebziger Jahre sollte die philosophische Fakultät geschlossen werden, die große Mobilisierung und Demonstrationen haben das jedoch verhindert. Auch so etwas wie die Studiengebühren wäre damals nicht durchgekommen. Und die Oberen wussten das. Heute ist die Gesamtstruktur anders. Die 68er

waren ein breites Feld. Viele der jungen Leute kamen aus besserem Hause und waren stark politisiert: gegen Vietnam, gegen die Altnazis. Denen hat die Struktur nicht gefallen. Heute jedoch ist die Arbeitslosigkeit groß, da verengt sich das Blickfeld darauf, möglichst schnell zu studieren. Auch Angst spielt da sicherlich eine Rolle.

BASTA: Das deckt sich mit unseren Eindrücken. Jeder orientiert sich

stark am Beruf. Worin sehen Sie die Aufgabe der Universitäten?

Weber: Man kann nicht nur Fachdioten erziehen, als Bürger braucht man ja auch politische Bildung. Der Sinn eines Hochschulstudiums ist es ja gerade, das Denken zu lernen und wie man Dinge angeht. Universität sollte eigentlich das Gegenstück zu Disziplinierung, Vereinheitlichung und Drill sein - wir leben schließlich in einer pluralistischen Demokratie.

Doch in Mannheim rennt man blind dem Zeitgeist hinterher, obwohl man als Universität eigentlich dagegen angehen sollte. Eins muss drin sein: Die Freiheit, zu wählen!

BASTA: Herr Weber, vielen Dank für das Gespräch.

(Das Interview führten Claudia Ingelmann und Michael Hartlep)

Falsche Rankings

Verein für Socialpolitik kritisiert Ranking im Focus

Der Verein für Socialpolitik ist nach eigenen Angaben mit über 3400 Mitgliedern die größte Vereinigung von Wirtschaftswissenschaftlern im deutschsprachigen Raum. Der Focus ist eines der größten und bedeutendsten Nachrichtenmagazine im Land. Es knallen also zwei Riesen aufeinander. Die Wirtschaftswissenschaftler des altherwürdigen Vereins kritisieren nämlich, wie das Ranking des Focus über die wirtschaftswissenschaftlichen Abteilungen der deutschen Universitäten zustande gekommen ist. In diesem Ranking konnten die Mannheimer Volks- und Betriebswirte wieder einmal die Spitzenplätze erobern.

„Promotionsquoten“ und „Zitationen pro Publikation“ seien als Mittel für die Beurteilung von Forschungsleistungen fragwürdig. Erstere „liefern keine brauchbaren Signale für Forschungsleistungen und werden deshalb in internationalen Forschungs-Rankings nicht berücksichtigt“, schreiben die Professoren Oliver Fabel von der Uni Konstanz und Friedrich Schneider von der Uni Linz im Namen des Vereins für Socialpolitik.

Der Grund dafür seien besonders externe Promotionen, bei denen der Doktorand nicht im Rahmen eines

PhD-Programms promoviert und auch nicht mehrere Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter an einem Lehrstuhl arbeitet. Statt dessen werden in relativ kurzer Zeit Dissertationen geschrieben. Der „wissenschaftliche Gehalt der meisten ‚Ausstiegspromotionen‘ ist jedoch betrüblich gering“, heißt es in der Publikation, die auf der Online-Seite der Financial Times Deutschland erschien, weiter.

Bei den „Zitationen pro Publikation“ ist nicht entscheidend, wie viel die Wissenschaftler einer Fakultät publizieren, sondern wie oft die einzelnen Publikationen zitiert werden. Eine einzige Veröffentlichung, die zehn mal zitiert wird, ist damit besser als hundert Publikationen, die je ein Mal zitiert werden. Schneider und Fabel schreiben:

„Ein Fachbereich mit einem einzigen stark zitierten Autor oder gar ein Fachbereich mit einer einzigen herausragenden Publikation schneidet besser ab als Fachbereiche mit vielen international sichtbaren Autoren, deren durchschnittliche Publikation weniger oft zitiert wird. Dieses Maß ist somit nicht repräsentativ. Es gibt keinerlei Hinweise auf Orte guter Wissenschaft, setzt aber Anreize, einen ‚Star‘ zu berufen – ohne sich

insgesamt der Forschung verpflichten zu müssen. Dabei ist im globalen Wissenschaftswettbewerb längst allgemein akzeptiert, dass nur aus der Gesamtheit aller Publikationen eines Fachbereichs ein Indikator für den Erfolg eines Wissenschaftsstandorts gebildet werden kann, der Qualität wie Breite der dort versammelten Forschung sinnvoll erfasst.“

Die Universität Mannheim reagiert gelassen auf diese Kritik. Pressesprecher Achim Fischer wies im Gespräch mit der BASTA darauf hin, dass die Mannheimer Wirtschaftswissenschaften in allen Rankings Spitzenplätze belegen. Es sei die Kumulation der durchweg guten Ergebnisse, die die Spitzenposition der Forscher in der Quadratestadt belege. Schließlich könne bei jedem Ranking an einzelnen Parametern, die in die Wertung eingehen, Kritik geübt werden.

Nach Meinung des Vereins für Socialpolitik ist das jetzige Focus-Ranking aber nicht nur eine schlechte Informationsquelle für die Frage, welche deutschen Fakultäten gute Forschung betreiben. Vielmehr setze es „sogar falsche Anreize“, schreiben die Wirtschaftswissenschaftler aus Konstanz und Linz. (bal)

Sprache der Grammatikunkennntnis

Ein Plädoyer gegen Orwell'sche Sprachverhunzung

Liebe Leser, Liebe Leserinnen und Leser,

Wir haben es geahnt: Deutsch ist eine Männersprache. Egal ob Bürgersteig, Studentenproteste, Aktionsversammlung oder Führerschein – das weibliche Geschlecht findet keine Beachtung. Ja laufen denn nur Männer durch die Fußgängerzone? Ja, findet die feministische Linguistin Luise F. Pusch. „Männer werden immer richtig eingeordnet, Frauen fast nie, denn in unserer Sprache gilt die Regel: 99 Sängerinnen und 1 Sänger sind zusammen 100 Sänger. Futsch sind die 99 Frauen, nicht mehr auffindbar, verschwunden in der Männer-schublade“, klagte sie 1990 in ihrem Buch *Alle Menschen werden Schwestern*. Doch die Jahre, in denen **man** das weibliche Geschlecht einfach mitgemeint werden durfte, sind endgültig vorbei. In bester Orwell'scher Manier bliesen die Feministinnen zum Angriff auf die deutsche Sprache. Die Botschaft: Von allen Personenbezeichnungen gibt es zwei.

Seitdem begrüßten wir auf Versammlungen auch die lieben Mitgliederinnen, die Grüninnen wählten Parteivorständinnen, die „ersten weiblichen Soldatinnen in der Bundeswehr“ sorgten für lustige Schlagzeilen und in der kleinen Stadt Buchholz regierte plötzlich Herr Bürgermeisterin Joachim Schleif. Auch die Bürokratie unterstützte die Emanzipation und schenkte uns Sätze wie diesen: „Die Universitätspräsidentin/Der Universitätspräsident ist oberste Dienstbehörde und Dienstvorgesetzte/Dienstvorgesetzter für die Beamtinnen und Beamten der Universität und übt die Arbeitgeberbefugnisse für die Angestellten und Arbeiterinnen und Arbeiter der Universität aus.“ Nur von Steuerhinterzieherinnen, Bankräuberinnen und Sozialschmarotze-

rinnen haben wir noch nicht gehört. Zum Glück liegt dieser sprachlichen Verstopfung nur ein Missverständnis zu Grunde, dem die feministischen Frontkämpferinnen in grammatikalischer Unkenntnis aufgesessen sind.



Ampelmännchen...

In der deutschen Sprache gibt es nämlich einen Unterschied zwischen dem natürlichen Geschlecht, dem Sexus, und dem grammatikalischen, dem Genus. Während sich das Genus aus drei Formen zusammensetzt (maskulin, feminin und neutrum), unterscheidet der Sexus nur zwei Formen, nämlich männlich und weiblich.



Signal kommt

Dass die beiden in keinem Zusammenhang zueinander stehen, zeigt sich schon in der Tatsache, dass auch Dinge wie z.B. *der* Tisch oder *die* Lampe über einen männliches oder weibliches Genus verfügen.

Auch, dass *der* Busen maskulin,

die Eichel feminin und *das* Glied neutrum sind, beruht ganz offensichtlich nicht auf irgendwelchen biologischen Hintergründen. Das Genus wird also übergeschlechtlich verwendet, während der Sexus die weitere Aufteilung in männlich und weiblich übernimmt. Deswegen kann *der* Leser einerseits ein lesender Mensch sein, andererseits ein lesender Mann. Wer nun feministisch argumentiert, mit „der Leser“ seien nur Männer gemeint, allein weil „der“ davor steht, liegt ebenso falsch wie derjenige, der bei „die Leser“ aus dem „die“ nur auf Frauen schließt. In Wahrheit bezieht sich keiner der beiden Artikel auf den Sexus: „die“ steht für die Pluralform und „der“ für das Genus. Genau deshalb sind 99 Sängerinnen und 1 Sänger zusammen 100 Sänger.

Diese Logik wird noch deutlicher, wenn man generische Feminina, wie *die* Person, *die* Koryphäe, *die* Autorität und *die* Fachkraft betrachtet. Nur ein grammatikalisch und sprachlich völlig desorientierter Mensch würde behaupten, dass diese Begriffe den männlichen Teil der Schöpfung ausschließen. Wahrscheinlich dauert es jedoch nicht lange, bis sich die ersten Selbsthilfegruppen konstituieren, um für *den* Personerich, *den* Koryphus und *den* Autorit zu kämpfen. Frontfrau Luise Pusch hat sich indessen etwas Neues einfallen lassen: Ginge es nach ihr, sollten wir die femininen Endungen einfach ganz abschleifen und öfter mal das Neutrum verwenden! Frau Pusch gibt dafür folgendes Beispiel:

Birgit ist eine gute Student; ihre Professor ist sehr zufrieden mit ihr. ... Für ihre Dissertation suchen wir noch ein zweites Gutachter, am besten ein Dozent, das sich in feministischer Theorie auskennt.

Es sei ihr angeraten, dass sie *jemand* jefraud findet, das sich mit Grammatik auskennt und wir alle ein bisschen Vernunft. (mic)

Sprache der Gleichberechtigung

Ein Plädoyer für gendergerechte Sprache

Grundvoraussetzung für die Diskussion um genderspezifische Sprache ist die volle Unterstützung der Bemühungen zum Erreichen der Gleichberechtigung der Geschlechter in unserer Gesellschaft. Sollte es hieran irgendwelche Zweifel geben, so ist die Diskussion zwecklos.

Gehen wir hier der Einfachheit halber von der binären Konstruktion der Geschlechter in Mann und Frau aus, so geht es um die Auflösung der tradierten Verhaltensmuster, die sich am biologischen Frau- oder Mann-Sein orientieren. Jede/r soll nach den Normen und Werten unserer liberalen, postmaterialistischen Welt die Möglichkeit haben, sich nach ihren/seinen Vorlieben frei zu entfalten.

Beispiel Berufswahl: Jede/r sollte sich entsprechend der eigenen Eignung entscheiden können. Momentan ist die gängige Praxis in Berichten in technischen Bereichen durchweg die männliche Berufsbezeichnung zu wählen, da hier noch immer mehr Männer tätig sind, und bei sozialen mit der gleichen Begründung

die weibliche. „Man“ spiegle ja nur die Realität wider. Problem hierbei: Entscheidungen werden zumeist nach Vergleichsheuristiken getroffen mit der Folge, dass Männer sich eher von technischen Berufen angespro-



...Ampelweibchen

chen fühlen und in der Konsequenz auch wählen, da dort ihr Männlich-Sein angesprochen wird. Das gleiche Prinzip gilt für Frauen. Sprache ist also in der Lage, Realitäten nicht nur zu beschreiben, sondern auch zu gestalten. Konsequenz hieraus muss sein, die Sprachwahl genderspezifisch zu gestalten, damit nie-

mand aufgrund von sprachlichen Vergleichsprozessen sich bewusst oder unterbewusst von Berufen ausgeschlossen fühlt. Es ist allerdings zugegebenermaßen etwas lästig, durchweg von Studentinnen und Studenten zu schreiben. Häufig wird stattdessen die neutrale Form gewählt. Es gibt allerdings Untersuchungen die belegen, dass bei „Studierenden“ allzu oft an Männer gedacht wird. Deswegen fungiert als pragmatische Lösung das Binnen-I, also StudentInnen. Es wird offenkundig, dass an Frauen und Männer gedacht wird.

„Gut“, wird jetzt so MancheR sagen, „aber wird nicht nur bei wertneutralen oder –positiven Dingen auch die weibliche Form verwendet und bei negativ besetzten Begriffen wie Terrorist dann weggelassen?“ Darum geht es ja. Kein Geschlecht ist besser als das andere, jedes Geschlecht ist prinzipiell dazu in der Lage, alles zu machen. Das Binnen-I trägt dazu bei, dies endlich zu erkennen. (eva)

Bauarbeiten

Der Ehrenhof ist noch lange nicht fertig

Bohren, Hämmern, Meißeln – nicht, dass mir das was ausmachen würde. Zum Schlafen kommt man in dieser Gegend sowieso nie. Immer ist irgendwas. Morgens und nachmittags sind es die schnatternden Studenten, Pardon, StudentInnen. Abends sind es Vorträge, Symposien. Und nachts, nachts halten sie einen mit Partys auf Trab. Jeden Donnerstag, mindestens. Ist ja nicht so, dass die genug zu tun hätten... Aber ich will ja mal nicht so sein. Wir waren alle mal jung.

Nein, die Bauarbeiten machen mir nichts. Ich bin hart im Nehmen. Ich bin ein Fels oder eher: Ich bin aus Fels – fast jedenfalls. Ich bin ein stattliches Barockschloss, eines der

größten in Europa, das hab ich mir sagen lassen. Baustelle hin oder her, wer schön sein will muss leiden. Man hat schließlich einen Ruf zu wahren. Man will mir meinen Rasen nehmen? Bitte. (Man hat es schon getan...) Wenn es einem höheren Zweck dient. Wenn ich danach hübsch aussehe. Das zumindest wurde mir versprochen. Mit Naturstein aus Portugal hat man mich gelockt, schick! Mit schmucken Lampen im Boden hat man mich bestochen, mit Brunnen, entzückend! Die Brunnen bekomme ich jetzt doch nicht, vorerst zumindest. Dafür ein paar Bäume: Kaiserlinden, eine typische Baumart für Schlossgärten und –anlagen. Das ist zwar historisch nicht die korrekte

Architektur für einen Ehrenhof, aber mal unter uns gesagt, eingefleischte Historiker gibt's hier an der Uni wahrscheinlich bald keine mehr, also wer soll den Unterschied merken? Aber das hab' ich nicht gesagt. Meine eigene Geschichte findet im neu eröffneten Schlossmuseum ihr Publikum, ich kann mich nicht beklagen.

Irgendwann gehen jedoch alle Arbeiten zu Ende, auch Bauarbeiten. Im Juli gönnt man mir eine kleine Pause oder eigentlich auch nicht; jedenfalls werden die Bauarbeiten zeitweilig unterbrochen wegen des Schlossfestes. Ende September soll ich dann in neuem Glanz erstrahlen. (rup)

Extrawürste für Bachelors?

Ungerechtigkeiten bei den Sowis

Die Verteilung der Hauptseminare in Politikwissenschaft steht wieder kurz bevor. Auf dem Aushang steht „Freie Plätze werden zunächst an B.A.-Studierende vergeben. Verbleibende Plätze werden unter Studierenden anderer Studiengänge unter Berücksichtigung ihrer gewählten Präferenz ausgelost.“ Eine Studentin der Sozialwissenschaften (Name soll nicht genannt werden), verzichtet darauf im Hauptstudium, den Teilbereich Politikwissenschaft zu belegen. Sie hat Angst, keinen Platz zu erhalten und ihr Studium unnötig in die Länge zu ziehen.

Gleichzeitig werden auf der Homepage der Fakultät freie Erasmus-Plätze ausgeschrieben und zur Bewerbung ermutigt – Zielgruppe sind jedoch nur die Bachelor-Studierenden.

Studierende der alten Studiengänge fühlen sich benachteiligt. Obschon die meisten ein schnelles Studium – möglichst mit Auslandsaufenthalt – vor Augen haben, werden ihnen Seminare und Auslands-Stipendien scheinbar vorenthalten. Im Gegenzug klagen die Bachelors über eine geringere Wahlfreiheit und starke Arbeitsbelastung. Ungleichbehandlungen oder nicht in der Sowi-Fakultät?

Die Verteilung der Hauptseminare in Politik

Die Seminarplätze in Politik sind nicht erst seit Einführung der Bachelor-Studiengänge knapp bemessen. Sowohl die Fachschaft als auch Prof. van Deth, Sprecher der Fachgruppe Politikwissenschaft, betonen, dass das Problem bereits lange besteht. Die engen Kapazitäten der Hauptseminare in Politik ließen letztes Jahr beispielsweise etwa 90 Studenten leer ausgehen. Infolge solcher Erfahrungen wurde vor zwei Jahren ein Auswahlverfahren eingeführt. Das Problem, so van Deth,

läge aber nicht nur bei den knapp bemessenen Plätzen (5 bis 6 Seminare für etwa 250 Studierende), sondern allen voran an der ungleichen Interessenverteilung: während die Veranstaltungen der Internationalen Beziehungen und der Zeitgeschichte in den vergangenen Semestern stark überlaufen waren, blieben in Politische Soziologie und Vergleichende Regierungslehre Plätze frei. Das Auswahlverfahren mit erster und zweiter Präferenz soll nicht nur eine gleichmäßige Auslastung der Seminare gewährleisten und sicher stellen, dass möglichst jeder Studierende einen Platz erhält, sondern auch, dass diejenigen ein Seminar belegen, die es wirklich brauchen. Ungerechtigkeiten entstünden laut Professor van Deth hierbei jedoch nicht, denn die Verteilung auf die Seminare findet für neue und alte Studiengänge getrennt statt. Die Bewerber konkurrieren demnach nicht miteinander. Für Diplomer und Magister werden getrennt von den Bachelor Seminare angeboten. Sollten Studierende einen Platz in einer Veranstaltung für Bachelor besuchen wollen, müssten sie auf die Restplätze hoffen. Ebenso wird verfahren, wenn sich Bachelor für die Seminare der anderen Studiengänge interessieren. „Es stimmt nicht, dass B.A.s die erste Auswahlmöglichkeit haben“, betont Professor van Deth. Ihre Prüfungsordnung sei sehr detailliert, erklärt van Deth weiter, so dass genau vorgeschrieben sei, welches Hauptseminar sie besuchen müssen. Es müsse ihnen ein Platz garantiert werden.

Dennoch scheint die Konkurrenz unter den B.A.s geringer auszufallen als unter Studierenden der alten Studiengänge: in den letzten beiden Semestern wurden jeweils vier bis zwölf Hauptseminare für Bachelor-Studierende angeboten und jeweils drei für die alten Studiengänge – obwohl die Zahl der BA-Studierenden kaum die Zahl der alten Politik- und

Sowi-Studenten übertreffen dürfte.



Die Verteilung der Erasmus-Stipendien

Ähnlich argumentiert die Auslandsbeauftragte Sladjana Milentijevic, deren Stelle im März diesen Jahres geschaffen wurde, beim zusätzlichen Stipendien-Angebot für Bachelor-Studierende: B.A.s hätten kaum Auswahlmöglichkeiten für einen Auslandsaufenthalt. Ihre straffe Studienstruktur erlaubt es ihnen nur im vierten oder fünften Semester ins Ausland zu gehen. Der Stichtag für die Bewerbung ist der 1. Februar jedes Jahr, so dass sie sich bereits nach ihrem ersten Semester bewerben müssten, sollten sie das vierte Semester im Ausland verbringen wollen. Die Noten des ersten Semesters alleine reichen aber nicht, um sich ein Bild über die Fähigkeit des Studierenden zu machen. So wurde der Extra-Bewerbungstermin Ende August eingeführt – hier können sich die Bachelors mit Noten aus zwei Semestern bewerben, um im vierten ins Ausland zu gehen. Mit den Noten bis zum dritten Semester bleibt aber auch weiterhin die Möglichkeit sich auf die „regulären“ Plätze zum 1. Februar zu bewerben – dann wäre

ein Auslandsaufenthalt im fünften Semester möglich.

Zudem seien Diplomer und Magister flexibler, was die Planung ihres Auslandsaufenthaltes angeht. Sie können im fünften, im sechsten oder noch später ins Ausland gehen, so die Auslandsbeauftragte. Zum letzten Bewerbungstermin wurde elf Studierenden der Sowi-Fakultät ein Erasmus-Platz gewährt, und einem Bachelor-Studenten.

Es sollten jedoch auch mehr Studienplätze zur Verfügung stehen. „Derzeit können etwa 10% der Studierenden ins Ausland. Das ist zu wenig und muss geändert werden. Die Fakultät hat mit meiner Stelle diesbezüglich ein Signal gesetzt.“ Auch die Fachschaft Sozialwissenschaft erhielt bereits Beschwerden seitens der Studierenden, die teils auf das zu kleine Angebot an der Fakultät zurückzuführen sind. „Wir sehen im Zurückhalten von Auslandsplätzen für Bachelors für einen zweiten Bewerbungstermin zwar auch gewisse Probleme, sind uns jedoch über das Dilemma bewusst, dass andernfalls Bachelors benachteiligt wären. Es muss hier also zu einem gerechten Ausgleich kommen“, so Max Trommer von der Fachschaft Sozialwissenschaft. Die Auslandsbeauftragte

ruft die Studierenden zudem auf, Anregungen für Auslandskooperationen an sie heranzutragen (international@sowi.uni-mannheim.de).

Es herrscht Uneinigkeit darüber, wer zu Recht klagen darf. Sicher gibt es einige Ungerechtigkeiten aufgrund der Umstellung auf beiden Seiten. Die Schuld trägt in diesen Fällen die straff organisierte Struktur der Bachelors-Studiengänge: was vorgeschrieben wird, muss besucht werden. Inhaltliche Schwerpunktsetzungen, Auslandsaufenthalte, Praktika und Engagement lassen sich schwer damit vereinbaren (siehe Stephan Ballings Bericht in der Basta 101). Die vergleichsweise enorme Wahlfreiheit der alten Studiengänge, Vorlesungen und Seminare nach Interesse wählen zu dürfen und zeitlich flexibel zu planen, sich neben dem Studium zu engagieren oder ein Praktikum zu absolvieren und sich innerhalb des viersemestrigen Hauptstudiums frei für einen Auslandsaufenthalt zu entscheiden, kennen die Bachelor-Studierende nicht. Trotz aller Aufregung um die „Extrawurst“ der B.A.s würden die alten Studiengänge auf die Frage, ob sie denn mit den Bachelor tauschen würden, sicherlich eifrig die Köpfe schütteln. (ao)

We want you, too!

Die BASTA - Redaktion sucht Mitarbeiter mit einem der folgenden Aufgabenschwerpunkte:

Grafiker/Layouter/Designer, Marketingfachleute, Juristen, Informatiker.

Wenn ihr euch bei der BASTA engagieren möchtet, schreibt einfach eine Email an basta@uni-mannheim.de.



Impressum

Die BASTA ist ein monatlich erscheinendes Studierendenmagazin des AStA der Universität Mannheim.
Ausgabe 04/07
24.05.2007
ISSN 1432-4784
Auflage: 1500

Herausgeber:
Allgemeiner
Studierendenausschuss
der Universität Mannheim

Redaktion & Layout:
Claudia Ingelmann (ci) (V.i.S.d.P.),
Johannes Grebhahn (ig),
Stephan Balling (bal),
Michael Hartlep (mic),
Juliane Mathis (jum),
Agnes Orban (ao),
Cathy Rupp (rup),
Dobromila Walasek (dw),
Sandra Walzenbach (saw),
Nils Witte (nw)

Freie Mitarbeiter:
Peter Foit (pef),
Sabrina Krümpelmann (sk)
Samina Ranjah (sar),
Christin Weißgerber (csw),
Thomas Waldschicht (tom),
Isabelle Färber (isa)

Anschrift von Herausgeber und Redaktion:
L4, I2 68131 Mannheim
Tel: 0621/181-3373
Fax: 0621/181-3371
www.asta.uni-mannheim.de
E-Mail: basta@uni-mannheim.de
Die BASTA ist das Organ des AStA-Vorstandes und der AStA-Referate und erscheint monatlich. Extraausgaben sind vorgesehen. Sie steht den Studierenden der Universität Mannheim für Beiträge offen. Artikel mit sexistischem, rassistischem oder faschistischem Inhalt finden keine Aufnahme. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die presserechtliche Verantwortung liegt bei dem Autor / der Autorin.

Poesie und Lyrik

Gewinner des Poetry Slam vom 7. Mai



Der vierte AStA Poetry Slam am 7. Mai erfreute sich diesmal sogar überregionaler Aufmerksamkeit. 14 Teilnehmer, unter anderem aus Dresden, Waghäusel und Würzburg hatten sich angemeldet, trugen ihre Werke vor und reihten sich in die Reihe der Dichter und Denker ein. So zahlreich die Teilnehmer, so abwechslungsreich waren die Beiträge. Von Liebesgedichten über politische Satire und Geschichten über das Leben mit und ohne Ipod war einfach alles dabei. Obwohl als Heidelberger eher auf feindlichem Terrain, konnte Daniel Wagner die Poetenschlacht mit einer grandiosen Kurzgeschichte für sich entscheiden und durfte sich verdienstermaßen über einen Buchgutschein im Wert von 50,- € freuen. Im Folgenden ein kleiner Auszug:

„Naja, ich ging zu ihr hin, sie war schön, wie prickelnde Morgenröte, pfiffig wie ein selbst geflochtenes Springsalamander, süß wie ein frisch gezuckertes Honigkuchenpferd... in einem Ausschnitt bis zum Boden perlte der Morgentau auf ihren wundervoll zarten Brüsten, während ich sie anschaute glitzerte ein Lächeln aus dem Land der Liebe über ihr süßzartes Gesicht. Ich, schon völlig am abnippeln, sprach sie an: „Deine blauen Augen machen mich so high, dass meine hyperaktiven Pheromone ganz unkontrolliert durch mein Zentralnervensystem flattern. Kannst du mal zu mir rüber deine Nummer schieben...“

„Noch so ein Spruch, und du hast gleich zwei schöne blaue Augen“, sagte sie, nahm meine Einladung zum Essen aber an!

Ich war damals noch Zivi, im Krankenhaus, im Pflegedienst. Als ich damals auf Station kam dachte ich noch, Hepatitis sei ein anderes Wort für Push-up-BH. Von dieser Zeit erzählte ich ihr beim Essen. Damals Zivi, jetzt wieder Mensch. Die Krankenschwestern erledigten sehr gerne ihre Arbeit...durch mich. Die meisten Patienten waren regelrechte „Auslaufmodelle“. Inkontinent wie inkonsequent. Und es war Sommer und ich sollte als erstes Mal die Betten machen, wo in die gemachten Betten gemacht wurde...da war also haufenweise Notdurft auf den Bettlaken. Ich hab also die so genannten Kaka-laken erstmal entfernt, dann knallte es plötzlich, ein Ultra-schall hallte durch den ganzen Stuhlgang, und da war dem Kaka-Täter der Kater geplatzt, als das die anderen Patienten sahen, fingen sie an zu brechen, ein regelrechter Brechgesang....ja, übergeben wurde mir als Zivi viel Arbeit, stets musst ich durch die Grütze schnorcheln...

Das AStA Kulturreferat gratuliert nochmals allen Teilnehmern/-innen und bedankt sich beim Publikum für das zahlreiche Erscheinen und die gute Stimmung.

Entre Deux

-Ein Abend für Paare, Premiere: 12.05.2007

Samstagabend am 12. Mai, Ballett, Premiere, Begleitung: zu spät. Also erstmal allein rein.

Ein Abend für Paare. So der Titel. Es sind Beziehungsdarstellungen in acht Einzelstücken mit einer Länge von jeweils 10 bis 15 Minuten, die den erwartungsvollen Beobachter in ihrer ganz eigenen Art bezaubern.

Die meisten Stücke werden zu elektronischen Soundtracks oder aber zu Musik von Steve Reich, Gavin Bryars und Michael Gordon getanzt, gelegentlich leider ad infinitum geführt.

Die verschiedenen Choreografien, darunter auch wenige von Kevin O'Day, mancher kanadischer Import und einiges Vertraute, sind insgesamt sehr mitreißend. Sie erinnern an Leidenschaft, Streit, Angst, Sehnsucht, Armut und der Freundschaft. Die Darsteller spielen sie mit großem Enthusiasmus und Ausdrucksvermögen.

Experimentell wirkte nur „Due a Due“ von Lukas Timulak. Der Versuch die Bewegungen der Tänzer als Live-Schatten auf die Leinwand zu projizieren, leider nicht unisono.

Dennoch war das Publikum begeistert, weil nämlich gerade die Darstellungen mit so einer feurigen lebendigen Hingabe gespielt wurden, dass man sich dem nicht entziehen konnte.

Demnach eine interessante und empfehlenswerte Abwechslung, entgegen dem Klischee der Langeweile des klassischen Balletts. (sk)

Eine Nacht im Amphitheater

Tanz in den Mai auf der Thingstätte



Man stelle sich vor, wie die Kelten damals da rauf gekommen sind. Die asphaltierte Straße werden sie wohl nicht genommen haben, aber die nimmt auch heute niemand - die Hundertschaft aus Rettungswagen mal ausgenommen. Wir pilgern hinauf zur Thingstätte über dem schönen Städtchen Heidelberg, vor der Nacht zum ersten Mai, Walpurgisnacht. Wir sind im Mittelteil der langen Schlange aus Tausenden junger Menschen, die Sonne und Steigung trotzen. Mit mir, meine Hetero-Lebenspartner Janis und Jörg, die fortwährend versuchen, mir eine 1,5 Liter Volvic-Flasche als Durstlöcher unterzuschieben, die eigentlich Wodka enthält. Die in den Hang gebauten großen Häuser - offenbar wohnen Reiche nicht gerne vertikal - lassen wir hinter uns, Wald übernimmt, beugt sich grün über die kriechende Menschenschlange. Die „Sind wir schon da?“-Frage wird zum Bezugspunkt des Weges und die Aussicht entschädigt nur wenig. Irgendwann sind wir doch da, drängeln uns durch das Tor und die Thingstätte öffnet sich weit vor unseren Augen - Größe, die so groß ist, dass sie computeranimiert zu sein scheint (danke Star Wars). Tausende haben sich schon auf den Stufen eingefunden. Noch ist es Tag und das Feuer unten auf der Bühne mehr ein Versprechen. Wir wandern die Treppen rauf und runter, suchen nach freien Plätzen oder schwachen Reihen,

die wir uns frei prügeln können. Der vom Eingang linke Flügel wird schließlich unser Zuhause für den Abend, der erst langsam und dann schneller und dunkler kommt, und unsere nassgeschwitzten Klamotten am Leib gefriert. Das fortwährende Trommeln vom Eingang, wird zum geduldeten Hintergrundgeräusch. Man schreit sich eben an, gegen Tausend ineinander verschwimmende Stimmen. Schon Nacht, denke ich, trinke gemütlich auf die Allgemeinsituation und betrachte die halbnackten tätowierten Körper von allerlei langhaarigem Volk, die im Licht des nun deutlich und hoch lodernden Lagerfeuers schimmern. Vor Jahrtausenden haben die Kelten ihre zukünftigen Ruinen unter uns gebaut, die wiederum später von den Nazis plattgewalzt wurden um dieses Theater zu bauen, dass wiederum nun von besoffenen Jugendlichen erobert wurde, die in ein paar Jahrhunderten ihrerseits Erinnerung sein werden. Alles geht vorbei und nur der Tod und der regelmäßige Toilettengang sind sicher. Die Frauen schlagen sich in Zweiergruppen (eine Meisterin und eine Schülerin), in die Büsche und die jeweils Wachhabende schreit nahende Männer an. Als ob ich das sehen wollte. Ich bevorzuge den Männer-Abhang zur Linken. Querfeldein-Pinkelei (oder *Outdoor-Pissing* wie coole Leute sagen), kostet in Deutschland fünfzehn Euro pro Abschlag. Das soll die ganze Sache wohl in Grenzen halten, was aus zweifacher Grundierung eine absurde Theorie ist. 1. Niemand geht davon aus, erwischt zu werden. 2. Wenn es pressiert, ist es die Kohle verdammt noch mal Wert. Zudem man ja einen entzückenden einrahmbaren Strafzettel erhält. Aber diese Nacht ist der Pinkelbereich ohnehin narrenfrei. Zurück auf meinem Platz, lehne ich mich gegen eine süße Chinesin, die mir den großen Wagen zeigt und

astrologische Sehtests für chinesische Soldaten der Antike erklärt. Jörg zückt derweil die Gitarre und spielt die Titelmelodie zu *Benjamin Blümchen* und *Bibi Blocksberg*. Duzende fremde Leute im Umkreis singen laut mit. Die Stunden versinken im Dunkel, die Zeit verlöscht in den Hunderten kleiner und großer Feuer in den Rängen und in den, in die Luft geschriebenen Kreisen der Feuerjongleure weiter unten. Verschiedentlich gehen Feuerwerke hoch, immer mit Jaulen quittiert, oft unterbrochen, durch die weit über die Ränge rasenden „Helga“-Rufe, die unseren später hinzugestoßenen Kumpel Helge in tiefe Verwirrung stürzen. Eine Art Zeppelin schwebt auch mal vorbei, es herrscht ein Gedrängel im Nachthimmel heute und ich würde den chinesischen Sehtest nicht bestehen, selbst wenn es um mein Leben ginge. Die Kälte spielt schon keine Rolle mehr, ich konzentriere mich auf meine strenge Diät aus Rotwein, Bier und Wodka, aufgeweicht durch die Chipskrümel, die ich mir vom Boden meines Rucksacks in den Mund schaufle. Ich überlege, Janis zu fragen, ob er nicht den Wein aus meiner Hose saugen möchte, den ich mir ja nicht aus Spaß darüber gekippt habe. Aber dann lasse ich's. Er könnte die Frage falsch verstehen, und überhaupt, selbst ist der Mann. Irgendwann ist der Saft



raus, der erste Mai frisch beleckt und wir wandern runter. In aufgelöster Stimmung löst sich die Menge auf. Meine Versuche, die Chinesin

„Angst“

von Stefan Zweig; Eine Buchrezension

betrunken zu machen, fruchteten leider nicht. Manchmal funktioniert die Völkerverständigung eben einfach nicht. Nach unten falle ich nur ein Mal hin, in Richtung des Berges und nicht, wie letztes Jahr, den Abhang hinunter, mit einer brennenden Fackel in der Hand (die Fackel wurde übrigens nicht beschädigt). Den Weg zum Bahnhof reiten wir auf Schusters Rappen (und erschießen das Vieh als wir ankommen). Man trennt sich und ich werfe das entzündende Auge über den Bahnhof. Großflächig bedecken schlafende Leute den Boden, kuscheln sich auf den harten Fliesen gegeneinander und schlafen. Was soll nur aus dieser Generation werden, denke ich und gehe zu meinem Gleis um die vierzig Minuten bis zu meinem Zug auszuharren. Alle wollen nach Hause, in ihre eigenen Betten, einstiger Partystimmung zum Trotz. Alle sind erschöpft und rührende kindliche Sanftmut breitet sich auf den Gesichtern der grügefärbten, gepiercten Punks aus. Danke, keine Ehrenrunden mehr, nur noch schlafen. Warum ist das Ende solcher Veranstaltungen immer irgendwie traurig? Viertel vor Sechs (5:45 Uhr, für Wikinger), zuhause angekommen. Der erste Mai ist immer noch da und seinem geheimnisvollen Erbe wurde genüge getan. Ich stehe noch aufrecht, habe keine Stunde dieser Nacht im Rausch verloren oder mich ausgekotzt. So gesehen war's ein Misserfolg. Aber das nächste Jahr kommt glücklicherweise in etwa... einem Jahr wieder. (tom)



nen. Ganz anders ist da die Novelle „Angst“. Seite für Seite baut sich die Handlung auf und führt zu einem Leseerlebnis auf stilistisch höchstem Niveau, wie eigentlich alle Romane von Zweig, dem es immer um die menschlichen Tiefen seiner Figuren ging.

Die Handlung:

Irene, eine Frau aus gut bürgerlichem Haus betrügt ihren Ehemann mit einem ärmlichen Künstler. Immer wenn ihr Mann arbeitet, geht sie zu ihrem Geliebten. Die Verabredungen mit ihm werden zur Gewohnheit, die sich wunderbar in den Alltag Irenes einfügen. Wenn diese Treffen mit ihrem Geliebten enden, verlässt sie das Haus mit der Angst von irgendjemandem entdeckt zu werden. Und eines Tages passiert es: die angebliche Frau des Künstlers findet Irene. Von ihrer Angst getrieben gibt Irene ihr schnell etwas Geld, um sie loszuwerden und läuft nach Hause. Aufgrund dieses Anlasses und der sich erfüllenden und nun berechtigten Angst beendet Irene das Verhältnis mit ihrem Geliebten, obwohl dieser nichts von (s)einer Frau weiß.

Irene traut sich nun nicht mehr aus dem Haus, sie will dieser Frau unter keinen Umständen begegnen. Doch als ein Brief von der Frau kommt, in der sie weitere hundert Kronen fordert, geht Irene auf diese Erpres-

sung ein. Nun kann sie sich selbst in ihrem eigenen Haus nicht mehr wohl und sicher fühlen.

Die ständige Anwesenheit Irenes bei sich zu Hause fällt selbst den Bediensteten und ihren eigenen Kindern unangenehm auf – die Mutter ist aufgrund ihrer jahrelangen Abwesenheit unfähig geworden, mit ihren eigenen Kindern zu spielen und sich mit ihnen zu beschäftigen.

Die Angst dominiert immer mehr ihren Tagesablauf: „Immer wenn sie laute Stimmen hörte oder eine Erregung im Hause, schauerte sie zusammen. Angst war das Gefühl, das bei ihr auf alles antwortete, was außergewöhnlich war, die brennende Angst der Brief sei schon gekommen.“

Langsam realisiert Irene, dass ihr Leben bisher eher unwichtig war, dass sie ihre eigenen Kinder kaum kennt, selbst ihr Mann wird ihr immer fremder. Sie glaubt, dass er etwas ahnt, die Angst vor ihrem eigenen Mann beginnt nun auch zu wachsen, das Misstrauen ihm gegenüber wird größer. Als weitere Briefe von der Freundin des Künstlers kommen und immer höhere Summen gefordert werden, weiß Irene keinen anderen Ausweg, als alles einfach hinter sich zu lassen. Irene glaubt, dass ihre Kinder sie nicht vermissen würden, ihr Mann ebenso wenig, obwohl er immer wieder auf sie zugegangen ist und sie zum Gestehen bewegen wollte, als wüsste er von Irenes Geheimnis.

So verfolgt Irene eine Absicht, die man nie hätte erwarten können und die ein abruptes Ende nimmt. Alles in allem ein leichtes und doch anspruchsvolles und spannendes Buch, das sich schnell liest. Perfekt also für ein paar freie Stunden und zur Ablenkung vor den Klausuren!

(jum)

Auf die Plätze, fertig, los

Mannheimer Studierende bei der DHM in Hamburg



Patrick, Viktoria, Claudia, Fabian, Jacques und Markus (v. rechts)

Vom 11. bis zum 13. Mai versammelten sich wie jedes Jahr über 600 Topathleten aus ganz Deutschland, um in ihrer Disziplin des Schwimmens gegeneinander anzutreten. Es sollte wieder ein Topereignis werden. Diesmal war die schöne Hansestadt Hamburg der Ausrichter und mit dabei waren sechs Studierende der Universität Mannheim. Über Wochen hatten sich Markus, Viktoria, Fabian, Claudia, Jacques und Patrick intensiv auf die deutschen Hochschulmeisterschaften vorbereitet, um mit den Besten der Besten mithalten zu können.

Am Freitagmorgen um 6.30 Uhr machten sie sich zusammen mit den Heidelberger und Karlsruher Athleten auf nach Hamburg. Nach acht Stunden Fahrt ging es zunächst kurz in die Turnhalle, wo sie die nächsten zwei Nächte mit knapp 300 anderen Schwimmern verbringen sollten. „Das kann ja heiter werden“, sagte Fabian mit großen Augen und einem Grinsen im Gesicht und ahnte schon, dass die nächsten Tage nicht Schlaf bringen würden. Nach dem Einrichten der Gemache in der Sporthalle ging es direkt zum Einschwimmen. Viktoria, die an diesem Tag als erste der Mannheimer WG ins Wasser musste, legte mit ihrer Zeit auf 100m Freistil einen guten Start hin. Jacques, Markus und Fabian Kohler mussten ebenfalls ins Wasser, wobei Fabian seine 200m Schmetterling nur qualvoll überstand. „Ich mache

heute nichts mehr, außer mich in mein Bett zu legen“, so Fabian auf die Frage hin, was er heute noch so plane. Doch kurze Zeit später entdeckt man ihn erst auf dem Hafenfest und danach auf dem Kiez.

Der Samstagmorgen wurde dann schon etwas anstrengender, verkümmert und mit wenig Schlaf fielen die Studierenden geradezu ins Becken zum Einschwimmen. Claudia und Markus, die morgens um 10 Uhr als erste ins Wasser mussten, waren froh, dass sie von ihrem Sponsor Red Bull ein paar Dosen mitbekamen und sich kurz vor dem Start ein bisschen aufpeppeln konnten. Red Bull verleiht eben nicht nur Flügel, sondern auch Flossen! Fabian, der als letzter schlafen ging, hatte sich komischerweise wieder vollkommen von seiner gestrigen qualvollen Strecke erholt und schwamm an der Spitze mit. Jacques legte noch einen drauf und ließ den Tag mit einer auf 200m Lagen in einem guten Licht stehen. Am Abend gab es zur Belohnung eine aufmunternde Bierstaffel. Alle Leinen wurden aus dem Wasser gezogen und dann hieß es: Eine Bahn schwimmen, aus dem Becken rausklettern, ein Bier exen und gleich wieder zurück schwimmen.



Patrick bei der Bierstaffel

Hierbei bewies „die Mannschaft die Anschafft“ das größte Stehvermögen und schaffte es im Finale innerhalb von zwei Sekunden ein 0,4 l Becher Bier zu leeren. Anschließend wur-

de noch kräftig angeheitert „aus der Dusche in die Dusche“ gefeiert.

Mit dem Lied „Wer hat an der Uhr gedreht? Ist es wirklich schon so spät...“ begrüßten am letzten Tag die Ausrichter die ankommenden Athleten zum Einschwimmen. Und jeder musste sich diese Frage stellen, während er an diesem Morgen die Alsterschwimmhalle in Hamburg betrat. Entweder, weil die Nacht nach der gut besuchten Pasta- und After-Swim-Party für viele Teilnehmer zu kurz war, oder weil die Zeit wirklich wie im Fluge vergangen ist.



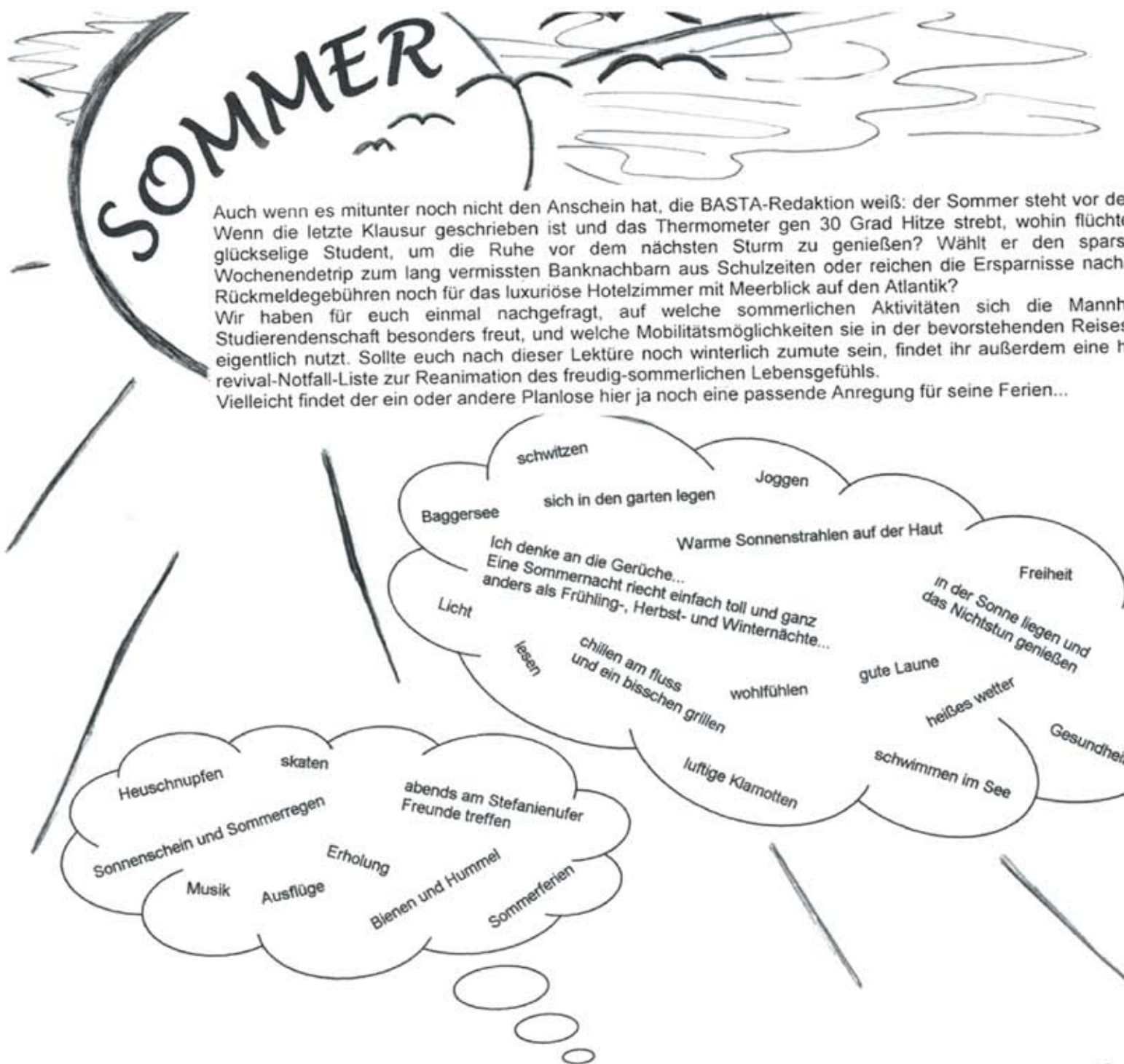
Markus schwimmt 50m Rücken

Die meisten Mannheimer hatten am letzten Wettkampftag schon die langen Strecken hinter sich gelassen, Patrick Müller jedoch, der in Hamburg seinen ersten Schwimmwettkampf antrat, musste noch für 400m Freistil ins Wasser. Mit kaum auszuhaltender Aufregung ging er an den Start und kam, zwar mit einer Bestzeit, aber erschöpft, am Ziel an.

„Es war ein wirklich schönes Wochenende und jeder, der diesen Sport mag, sollte einmal dabei gewesen sein“, sagt Viktoria abschließend und der Bus macht sich wieder auf den Heimweg Richtung Süden. (ci)

Wie verbringt ihr den Sommer?

Die BASTA-Redaktion hat sich einmal umgehört



Auch wenn es mitunter noch nicht den Anschein hat, die BASTA-Redaktion weiß: der Sommer steht vor der Tür. Wenn die letzte Klausur geschrieben ist und das Thermometer gen 30 Grad Hitze strebt, wohin flüchtet der glückselige Student, um die Ruhe vor dem nächsten Sturm zu genießen? Wählt er den sparsamen Wochenendtrip zum lang vermissten Banknachbarn aus Schulzeiten oder reichen die Ersparnisse nach Rückmeldegebühren noch für das luxuriöse Hotelzimmer mit Meerblick auf den Atlantik?

Wir haben für euch einmal nachgefragt, auf welche sommerlichen Aktivitäten sich die Mannh. Studierendenschaft besonders freut, und welche Mobilitätsmöglichkeiten sie in der bevorstehenden Reisezeit eigentlich nutzt. Sollte euch nach dieser Lektüre noch winterlich zumute sein, findet ihr außerdem eine kleine revival-Notfall-Liste zur Reanimation des freudig-sommerlichen Lebensgefühls. Vielleicht findet der ein oder andere Planlose hier ja noch eine passende Anregung für seine Ferien...

Baggersee

schwitzen

sich in den garten legen

Joggen

Warme Sonnenstrahlen auf der Haut

Freiheit

in der Sonne liegen und
das Nichtstun genießen

gute Laune

heißes wetter

Gesundheit

schwimmen im See

wohl fühlen

grillen

chillen am fluss
und ein bisschen

lesen

Licht

Ich denke an die Gerüche...
Eine Sommernacht riecht einfach toll und ganz
anders als Frühling-, Herbst- und Winternächte...

abends am Stefanienufer
Freunde treffen

Erholung

Bienen und Hummel

Sommerferien

Musik

Ausflüge

Sonnenschein und Sommerregen

Heuschnupfen

skaten

Welche Pläne hast du für die Sommerferien? Welche Transportmöglichkeiten nutzt du dabei?

Ein Praktikum im Ausland. In Warschau. – Mal schauen, obs klappt...

Also Fliegen mag ich nicht so, wegen dem Klima. Ich würde mit der Mitfahrzentrale oder öffentlichen Verkehrsmitteln fahren, vielleicht auch trampeln.

3 Seminararbeiten schreiben, einen Workshop vorbereiten, hoffentlich ein Praktikum und vielleicht für ein Wochenende in die Schweiz fahren.

Ich fahre sehr gerne mit dem Zug, wenns nicht so voll ist. Auto ist auch nicht schlecht, aber dann will ich lieber chauffiert werden. Ich selbst hasse Auto fahren, weil man die ganze Zeit aufmerksam sein muss und sich nicht die Gegend und so anschauen kann.

Ich mache im Sommer ein Praktikum in Berlin. Falls dann noch Zeit bleibt möchte ich noch ein bisschen nach Frankreich fahren.

Ich werde mit Rucksack durch Osteuropa touren und dabei einige Freunde besuchen. Starten werde ich in Wien, dann arbeite ich mich über Ungarn, Serbien, Bulgarien und Rumänien nach Istanbul vor und fliege dann nach Moskau. Von dort werde ich über die baltischen Staaten und Polen voraussichtlich wieder nach Deutschland kommen.

Ich werde wahrscheinlich in beiden Fällen den Zug benutzen, weil es für mich praktisch und günstiger ist. Vielleicht lässt sich für den Frankreichtrip aber auch das Auto irgendwelcher Eltern leihen - je nachdem wo man dort hinfahren will, ist man ohne Auto ziemlich aufgeschmissen...

Ich persönlich bin ja der absolute Bahn-Freak, werde im Sommer wahrscheinlich aber hauptsächlich Busse verwenden. Ist ökologisch einfach einigermaßen akzeptabel, man lernt nette Leute kennen und der Preis ist natürlich auch ein Argument. Auf den Flug greife ich zurück, weil mir 62 Stunden Zugfahrt ohne Begleitung dann doch ein bisschen zu viel wären...

Rucksacktour durch Spanien mit einem Festival als Abschluss. Festivals sind sowieso ein gutes Stichwort - die geben dem Sommer eine Struktur!

Für den Urlaub nehme ich wohl Billigflieger - trotz einem verdammt schlechten Gewissen. Die Dinger sind eigentlich eine Schande. Im Land dann Bimmelbahnen, Busse und die eigenen Füße - je nach Budget.

WIE WERDE ICH DEN WINTER LOS IN 10 TAGEN?

- 15 Stunden am Stück in der Bib verbringen, um Luft, Licht und Sonne wieder schätzen zu lernen
- einen Kräutergarten anlegen
- einen ahnungslosen Menschen mit einem Grashalm kitzeln
- Kirschkerne weitspucken am Rheinufer
- versuchen, eine Eidechse zu fangen
- mit Inlinern am Neckar entlang nach Heidelberg fahren
- labile provisorische Sonnenschirmkonstruktionen mit Paketschnur am Balkon anbringen
- auf ein Festival fahren, jeden Tag mindestens 2x grillen und sich dabei von irgendwelchen ignoranten Rockern Bier über sein Essen schütten lassen
- spontan im Freien übernachten
- mit netter Begleitung eine Nacht hindurch auf dem Balkon über das Leben philosophieren
- einen schlafenden Menschen aus der Hängematte schupsen
- Fahrradtour an den Bodensee
- nachts in einen fremden Garten klettern und dort einen Baum pflanzen
- sich mal spontan während des Semesters für ne Woche mit seinem Liebsten nach Spanien absetzen
- einen Kranz aus Gänseblümchen flechten
- alle WG-Mitbewohner zu einer Sport-und-Spiel-Aktion am Rheinufer motivieren
- barfuß durch die Fußgängerzone laufen
- schaukeln
- auf einem Grashalm pfeifen
- jemandem eine Blume aus dem eigenen Garten schenken
- auf der Autobahn bei offenem Fenster 'bitter sweet symphony' mitgröhlen
- durch warmen Regen rennen

Ich würde sagen, ich nehme hauptsächlich den Zug, um Freunde zu besuchen, die zum Beispiel am Bodensee wohnen. Außerdem fahr ich öfter per Mitfahrgelegenheit und nach Frankreich nehm ich nen Billigflug.

Tja, also ich hab viele Pläne! - Nur kein Geld... Ich werde mit ner Freundin nen Kurzurlaub machen. Entweder in Italien oder wir bleiben in Deutschland bleiben und fahren an die Nord- oder Ostsee. Das kommt aufs Finanzielle an. Und ich werde viele Freunde innerhalb Deutschlands besuchen. Die Provence ist auch noch eine Möglichkeit, weil dort mein Onkel wohnt. Mit Haus und Pool...



(saw)

healthy happy ~~sick sad world~~

„Die Liebe ist ein hartes Geschäft“, sagte er achselzuckend und schnaufte kurz und stoßartig, als wenn er ein spöttisches Lachen andeuten wollte. „Leg dich nicht mit ihr an – du verlierst.“ Sein heftiger und gefrorener Atem hing länger als üblich in der Luft.

Dieser Möchtegern-Fatalismus gefiel ihr nicht. Ebenso wenig seine Floskeln; die Aussage war gleich Null, haben doch alle – und viel bessere – Dichter der Welt das Ganze – also die Liebe – schon aus jedem nur möglichen Blickwinkel betrachtet. „Aha“, sagte sie. Ihr war kalt und sie wollte wieder hinein, hinein ins Warme, sich hinlegen, den Kopf auf das übergroße Kissen, die Beine anwinkeln, bloß nicht nachdenken. Sie wünschte, er hätte sich in den letzten Jahren geändert, er hätte gelernt und wäre zur Vernunft gekommen... Er vergrub seine Hände in den Manteltaschen. Sie waren schon wieder mit Tinte beschmiert und seine Fingerkuppen hatten unbeabsichtigt Abdrücke auf der Tischdecke und in seinem Gesicht hinterlassen, aber mittlerweile bemerkte er das nicht mehr.

„Du bist heute nicht sehr gesprächig, Lisaweta. Bist du etwa mit deinem Bild nicht vorangekommen?“ Der Schnee vor ihrer Hütte war schon zum Teil geschmolzen, doch der kleine Rest reichte schon aus, um ihre Schuhe zu durchnässen. Es war erst früh am Abend, dennoch war der Himmel stockdunkel, als wenn es tiefste Nacht wäre, und die wenigen Sterne schienen die Intimität der Szenerie nicht durch ihre Leuchtkraft zerstören zu wollen. Ungefähr fünfzig Meter vor ihnen lag der undurchsichtige Wald, in den von ihrer Hütte aus ein schlammiger Trampelpfad führte. Sie standen vor der Tür. Das Licht aus den Fenstern bestrahlte ihre Rücken und die Hälfte ihrer Gesichter, den Trampelpfad und die Schneereiste.... Sie bemühten sich, die Ruhe dieses Ortes zu genießen, ihre Lungen mit der viel zu kühlen Luft zu reinigen, die harten Zeiten zu vergessen, einen Augenblick der Illusion aufrecht zu erhalten. Lisaweta schwieg. Sie wollte nicht antworten. Sie wusste, dass es jetzt wieder losgehen würde: sein nie enden wollender Monolog über Gott und die Welt, die Kunst und die Literatur und den Frühling...

„Es wird bald Frühling, Lisaweta!“ sagte er mit einem Elan, den er so nicht fühlte, nur um so zu tun, als wenn es ihm nichts ausgemacht hätte, dass sie den ganzen Tag nicht auf seine Fragen und Anmerkungen eingegangen war. Und besonders schweigsam war sie gewesen, als sie noch drinnen waren. Dabei war es in den letzten Wochen so harmonisch mit ihr gewesen...

Lisaweta hatte viel Lebenserfahrung, und aus dieser hatte sie besser als manch anderer gelernt. Das wusste aber niemand. Sie musste sich nicht jedem Fremden anvertrauen, oder besser gesagt einem Fremden, den andere nach einer halben Stunde intensiven Gesprächs zum Freund

zählen würden. Das hatte sie nicht nötig. Tonio würde hier wieder eine Floskel benutzen, er würde sagen, sie sei ‚vom Leben gezeichnet‘... Doch er übersah das, was sie als Menschen ausmachte: sie zeichnete auch selbst. Selbstverständlich, sie war Künstlerin, also gehörte dies wohl zu ihrem Handwerk. Nein, sie zeichnete ihren Lebenslauf. Sie bestimmte den Stift, die Härte der Mine und die Farbe, die Qualität des Papiers, und sie zeichnete schon die ganzen Jahre über, ohne dass sie über den Rand des Blattes kam, und machte sie Fehler, radierte sie sie sofort gründlich weg und machte wie gewohnt weiter.

Tonio hingegen, nun... Er konnte nicht zeichnen, so sehr er sich auch bemüht hatte. Aber er schrieb. Und wie er schrieb! Mit der schwärzesten Tinte, die es gab, und gefiel ihm ein Wort oder Satz nicht – wie das bei Literaten üblich ist – so strich er alles ganz durch, aber nie endgültig, sodass man leicht wiedererkennen konnte, was dort ursprünglich gestanden hatte. Und jedes Mal, als er drüber las, um zu prüfen, ob ihm die korrigierte Version nun endlich zusagte, stolperte sein Auge über die noch lesbaren Stellen...

Mit der Zeit wurde auch ihm kalt. Er hoffte, dass in der Hütte noch genug Feuerholz vorhanden war. Ansonsten müsste er wieder ein paar Stücke aus den schon feucht gewordenen Stumpfen hacken.

„Der Krieg, er macht uns alle kaputt“, sagte er, wie er es schon Tausende Male zuvor gesagt hatte. „Ich kann weder in den Norden, noch in den Süden. Wir sind hier gestrandet, Lisaweta. Zwischen zwei Diktaturen ein kleiner Fleck Demokratie, wenn auch keine echte...“ Er zog sie zu sich heran, ihre braunen Mäntel waren aus dem gleichen Stoff, und es sah so aus, als wären sie in eine einzige große Decke gehüllt.

„Weißt du, was dein Problem ist?“, sagte sie zornig und schüttelte ihren Oberkörper so lange bis sein Arm von ihrer Schulter herabglitt. „Dein Problem ist, dass du mich nicht ansiehst. Du siehst mich nicht an, wenn du mit mir sprichst. Du hast nur Augen für dich selbst. Natürlich konntest du – konnten wir – nicht in Deutschland bleiben. Sieh dich an: dunkle Haare, dunkle Augen, du bist ganz nach deiner Mutter gekommen. Du kannst eben nicht sein wie Hans und Inge.“ Er blickte erschrocken auf, seine Augen schienen mit Gewalt in ihre Höhlen zurückgezogen zu werden, er konnte sie nicht ansehen. Wusste sie das mit Hans und Inge etwa?

„Du bist nicht wie sie, und ich bin auch nicht wie sie. Und vielleicht sind sie der Grund dafür, dass du mich nicht ansiehst. Und dass du mich überhaupt nicht zu sehen scheinst. Aber ich sehe dich an. Und ich sehe deine dunklen Augen und deine dunklen Haare. Und die schwarze Tinte an deiner Schläfe...“ Tonio langte sofort an die Stelle und rieb seine fettige Haut bis er das Gefühl hatte, dass sie sauber war.

„Und ich sehe das nicht nur. Ich mag es. *Du* mochtest aber immer nur den blonden, hübschen Hans und die blonde, blauäugige Inge. Hans war immer so hochnäsig, aber du mochtest ihn, du mochtest ihn wirklich und es ging über das normale Maß hinaus, so etwas kann man doch auf Dauer nicht verheimlichen, Tonio! Ach, und dann deine Schwäche für die schöne, blonde Inge, die leider *bloß* schön und blond ist, nicht mehr. Wie konntest du nur so naiv sein und daran glauben, dass sie dich jemals zu einem von ihnen zählen würden? Sie schienen doch, bescheiden gesagt, nicht gerade auf der Höhe zu sein. Sie *konnten* dich doch gar nicht verstehen!

Ist dir schon mal in den Sinn gekommen, dass sie in diesen Zeiten mehr sein könnten als blonde und blauäugige Menschen? Blond und blauäugig, Tonio, genau richtig für diese Zeiten und so gutgläubig und folgsam, bereit, bestimmte Dinge zu tun, wenn du verstehst...

Aber nein, du warst vollkommen von ihnen vernebelt. Dabei war da doch immer diese eine, die im Tanzkurs hingefallen ist. Sie mochte deine Verse, sie verstand dich. Und du mochtest sie sogar. Du hättest sie haben können, aber du wolltest die angepasste, unterbelichtete Inge.“

Tonio hatte unbewusst aufgehört zu atmen, er hielt die Luft in seiner Lunge zurück, um jedes Wort zu hören und um sicher zu gehen, dass er *richtig* hörte. Sein Herzschlag schien seinen ganzen Brustkorb hin und her zu bewegen. Er hatte keine Tagebücher, die ungeachtet herumlagen, er hatte nichts aufgeschrieben oder irgendjemandem davon erzählt.

„Wie kannst du nur... Woher weißt du das überhaupt?“, sagte er verärgert. Er sagte es vor sich hin, er sagte es in den Wald hinein. Er war entlarvt worden. Lisaweta lachte kurz und spöttisch auf.

„Ich weiß mehr als dir lieb ist, schließlich kennen wir uns schon seit Jahrzehnten, falls du das vergessen hast... Deine ganze Verklärung der Kunst und das Klischee des leidenden Künstlers, das du dein ganzes Leben lang bedient hast, die Orgien und das Feiern bis zur Erschöpfung, um alles auszukosten, um realer schreiben zu können, wie du sagtest – wohin sollte das führen? Denkst du etwa, du könntest durch ein Dasein, das dionysische Ausmaße annimmt, zu irgendeiner Einsicht gelangen? Wie lächerlich! Und darüber hast du auch noch philosophiert, als wenn es eine Lehre wäre: ‚So und nicht anders muss man als Künstler leben... In der *Balance* liegt die Kunst, Tonio, aber das verstehst du nicht. Ich habe dir die ganzen Jahre über geduldig zugehört. Jetzt bin ich müde.“

Wer war sie, dachte er, dass sie so mit ihm sprechen durfte? Nicht einmal seine schärfsten Kritiker hatten solche Worte für ihn übrig, auch wenn ihre Rezensionen beleidigend waren. Er war ein

berühmter Schriftsteller, er war Tonio Kröger, und er hatte viele Freunde, zumindest hatte er ein paar gute, und die anderen, nun, die anderen waren vielleicht keine richtigen Freunde, und die wenigen, die er hatte, waren auch keine wahren Freunde gewesen, und eigentlich hatte er gar keine Freunde. Aber Lisaweta war etwas anderes. Und sie war auch mehr. Vor allem aber die Einzige... Er nahm seine Hand aus der Manteltasche und starrte auf die Tinte, die beim Schreiben – da er seinen Kopf so oft mit dem Füller in der Hand stützte – vom Daumen, Zeige- und Mittelfinger in die Handflächen gelaufen war und all die Furchen ausgefüllt hatte, die ihm das Leben eingekerbt hatte.

„Du bist noch viel zu sehr Kind, viel zu sehr in dir selbst gefangen, als dass du einen klaren Blick auf die Dinge haben könntest. Du bist alt, Tonio. Wäre es nicht endlich an der Zeit, zur Ruhe zu kommen? Ich habe Mitleid mit dir und deiner biedereren Art, dich selbst zu beweihräuchern. Auch deine Literatenzirkel sind erbärmlich, in denen ihr Intellektuellen unter euch sein wollt, um euch vor der Welt zu verstecken und euch selbst zu feiern, in abstrakten Metaphern und fernen Sphären. Immerzu darauf achtend, euer Niveau zu halten, ein Niveau, dem das Leben, dem die Realität nicht gerecht werden kann. Ihr spielt euch als Vertreter des Proletariats auf und führt einen Lebensstil wie die Bourgeoisie. Ich wünschte, du hättest dich geändert, ich wünschte, du hättest nur *ein* Mal...“

Die Tür ging auf. Lisaweta drehte sich sofort um, Tonio blieb starr und blickte noch immer in den Wald hinein. „Ihr beiden Turteltaubchen könnt wohl nicht genug voneinander bekommen, wie? Wir warten schon die ganze Zeit, das Abendessen ist jetzt fertig. Ihr seid bestimmt schon durchgefroren, also kommt rein.“

„Sofort“, sagte Lisaweta. Sie blickte zu Tonio, und zum ersten Mal sah auch er zu ihr, er sah sie an und sagte: „Ich komme gleich, ich hacke noch ein wenig Holz fürs Feuer, es reicht sonst nicht mehr für die Nacht.“ Lisaweta ging zu den anderen in die Hütte hinein und sah wie Tonio zu der kleinen Ansammlung von durcheinanderliegenden Stumpen ging und sie mit seiner Axt in kleine Teile hackte...

Tonio aß an diesem Abend nichts mehr. Sie saßen alle noch bis spät in der Nacht am Tisch und lachten und redeten über die Freiheit und die gute neutrale Schweiz... Als es schon anfang zu dämmern, rannte Tonio in seinem durchnässten Hemd ungeschickt und beinahe stolpernd aus der Hütte in den dunklen Wald, die Axt in der Hand, und hörte aus der weiten Ferne immer noch das Weinen und die Schreie von Lisaweta, die sich über die blutenden Körper von Hans und Inge beugte. (dw)

Eichbaum verliert seine Blätter

Eindeutiges Votum der Studierenden gegen Eichbaumbier



Jeder, der am 19. April auf der Schneckenhofparty des AStAs war, wird sich gefragt haben, warum es plötzlich sechs verschiedene Biersorten zur Auswahl gab und nicht nur das übliche Eichbaumbier. Die Party stand unter dem Motto „Evaluier dein Bier“. Die Studierenden sollten bewerten, welches Bier sie am liebsten trinken. Mit Spannung wurde natürlich vor allem das Abschneiden des Eichbaumbiers erwartet, was sonst nur exklusiv an der Universität ausgeschenkt werden darf. Ziel war es, der Brauerei Eichbaum zu zeigen, dass ihr Bier nicht mehr den größten Anklang unter den Studierenden findet.

Hier stellt sich nun die Frage, wieso sind der AStA und die Fachschaften überhaupt verpflichtet im Schneckenhof Eichbaumbier auszuschen-

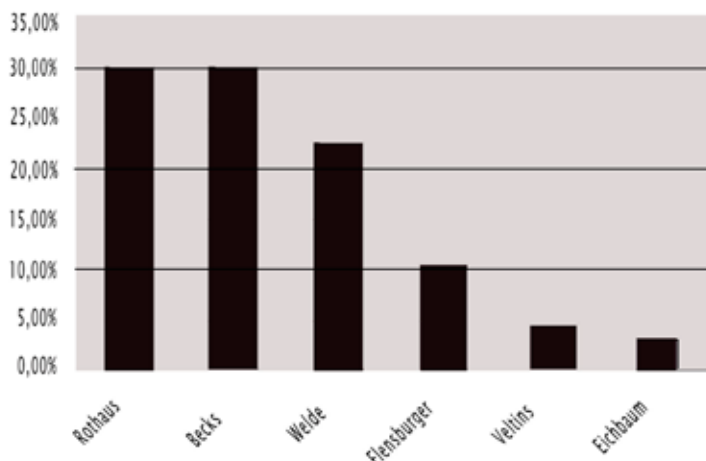
ken? Im Frühjahr des Jahres 2004 haben die Studierendenvertreter eine Absprache mit Eichbaum getroffen, die den exklusiven Bierausschank an der Universität und ihrer Veranstaltungen durch Eichbaum beinhaltet. Diese Absprache war jedoch an eine andere Vereinbarung gebunden, denn als Gegenleistung war ein „Jazzkeller“ für Studierende vereinbart worden, wofür ein Investitionsvolumen von 1,2 bis 1,5 Mio. € vorgesehen war. Dieser Jazzkeller wurde jedoch nie gebaut. Verständlicherweise fordern der AStA und die Fachschaften nun, den Exklusivvertrag aufzulösen, sodass kein Eichbaumbier mehr ausgeschenkt werden muss. In einem Brief an den Rektor hat der AStA und alle Fachschaften ihre Gründe für eine Auflösung der Exklusivvereinbarung dargelegt. Eine Antwort steht noch aus.

„Es ist aber nicht nur der Jazzkeller, der nicht gebaut wurde“, sagt Sören Jensen Finanzreferent des AStAs, „die Nachfrage nach den Eintrittskarten für die Unifeten hat stetig abgenommen. Ein Grund dafür ist sicherlich die eingeschränkte Bierausswahl.“ Das Slogan von Eichbaum „kraftvoll, urig- herb“ passt besser zu Collegium Eichbaum, als zu „legendären Schneckenhof-Feten“.

Damit der Ruf des Schneckenhofs nicht schlechter wird, müssen sich nun Alternativen überlegt werden, an denen der AStA und die Fachschaften gerade arbeiten. Schließlich profitiert auch die Uni selbst von den „Legendären Schneckenhof-Feten“, wie sie auf der Homepage unter dem Punkt Studentischen Leben so schön angepriesen werden

Die Ergebnisse der Fete waren eindeutig. Alle Biere wurden unter identischen Bedingungen jeweils zum Preis von € 1,50 verkauft. Dabei landete Eichbaum mit 3 Prozent auf dem letzten Platz. Dies zeigt eindeutig, dass Eichbaum nicht die erste Wahl der Besucher ist. An diesem Abend hat sich der Gesamtverbrauch an untergärigen Bieren (Pils) außerdem im Vergleich zu üblichen Schneckenhoffeten beinahe verdoppelt. Ein Grund mehr, auf andere Biermarken umzusteigen. Die BAS-TA-Redaktion fällt dazu ein schöner Spruch ein: Gutes Bier wächst nicht auf Laubbäumen - von Nadelbäumen hat man hingegen schon Gutes gehört.

(ci)



Grafik:

Zu den Zahlen muss man fairer Weise sagen, dass Flensburger um halb zwölf schon ausverkauft war. Rothaus, Beck's und Welde dann am Ende der Veranstaltung. Somit hätten die vier Biermarken (v.a. Flensburger) noch besser abgeschnitten.



Zwei Kurpfälzer: Die Universität und die Sparkasse.

Zukunft. Made in Kurpfalz.

reingehört

Plattenrezensionen



Arctic Monkeys

Favourite Worst
Nightmare



Die Zeit ist gekommen, um sich der Milde zu entledigen und einen auf Lester Bangs zu machen, diesen schamlosen und unbequemen Musikkritiker aus San Diego. Man muss sich ja als Rezensent und Musikliebhaber nicht alles gefallen lassen. Besonders nicht *Favourite Worst Nightmare*, die neue Platte der Arctic Monkeys. Was gab es im Vorfeld nicht schon für Spekulationen um den Nachfolger. Die erste Singleauskopplung *Brianstorm* sollte einen ersten Vorgeschmack geben – doch dieser war ziemlich bitter, denn leider klingt das gesamte Album wie die Single: unausgegoren und eintönig. Es finden sich in keinem Track Riffs der Güte *Dancing Shoes*, keine Mitsing-Hymnen wie *When The Sun Goes Down*, keine Singalongs a la “kick me out”. Ein großer Mangel ist ebenso die fehlende Raffinesse: Kaum einprägsame Melodiebögen oder gar Hooklines. Eigentlich wäre das gar nicht schlimm, verweist der Großteil der Songs auf die ersten Demos, in denen unmelodiöse Riffs nach einem Bluespattern im Vordergrund standen. Allerdings erreicht das aktuelle Material nicht die Klasse der altgedienten *Cigarette Smoke* oder *Choo Choo*. Überhaupt ist das Album schlechter produziert und abgemischt als der Vorgänger. Die vorherrschenden Instrumente sind erneut die treibenden Drums und Schrammelgitarren; der Bass geht vollkommen in ihrem hektischen Klangwirrwarr unter, zudem wirkt er einfallslos. Eine Neuerung im Monkeys-Sound ist der Synthesizer. Meine Herren: wenn schon ein Klangteppich, dann bitte mit ein bisschen mehr Stil und einer Hammond B3. Und bei allem Respekt für die Schreibkünste Alex Turners – den Megaphon-Rotz-Sound kann Julian Casablancas eindeutig besser. Beim Hören verzehrt man sich förmlich nach jeder Andeutung von Melodie und Abwechslung vom Klangbrei; doch auch nach dem zehnten Durchgang will kein Song hängen bleiben. Eine Ausnahme ist sicherlich *Old Yellow Bricks*, das jedoch mit seiner Dancefloor Anbiederung recht peinlich gerät. Die einzig guten Songs sind *Fluorescent Adolescent*, *The Bad Thing* und *Only One Who Knows*. Passabel: *Balaclava* und *Do Me A Favour*. Grässlich: *This House Is A Circus*. Der Rest ist austauschbar und auf Dauer langweilig. Da ist man zum Schluss sogar für *Brianstorm* dankbar. Im letzten Song *505* fragt Alex Turner: „What did you expect?“ Nicht viel, wirklich. Aber mehr als das. (dw)



Maximo Park

Our Earthly Pleasures



Hat Sänger Paul Smith etwa wieder zu viel Dostojewski gelesen? „Our Earthly Pleasures“ ist der Albumtitel der zweiten Scheibe von Maximo Park und zugleich eine Zeile aus dem Song *Russian Literature*. Nun ja, Herr Smith war immer schon der etwas andere Songwriter: belesen, dezent urban-poetisch und mit einem Drang, das auch öffentlich zur Schau zu stellen. Gott sei Dank! Die Songs des Nachfolgers knüpfen da an, wo Maximo Park beim letzten Album aufgehört haben. Der Opener *Girls Who Play Guitars* nimmt sofort ein. Die Single *Our Velocity* schwächelt am Anfang wegen der merkwürdigen Synthesizer-Effekte, offenbart aber die beste Bridge seit *Apply Some Pressure*. Auch brilliant: *Books From Boxes*, *Nosebleed*, *By The Monument* und das Piano-Intro und Gitarren-Riff von *Russian Literature*. Hier wird die Produktion den Songs gerecht: die schneidenden Gitarren sind gut in den Vordergrund gemischt, die Keyboards bedienen als Füller den Hintergrund. *Parisian Skies* und *The Unshakable*, das zunächst wie ein Billy Talent Song klingt, sind die einzigen Durchhänger, und man vermisst ein Pendant zu *The Coast Is Always Changing*. Trotzdem: sehr gelungen. Die Kollegen Monkeys können sich bei Maximo Park abschauen, wie man einen guten Nachfolger macht. (dw)



Kings Of Leon

Because Of The Times



Liebe Kings Of Leon, ich bin ein treuer Fan. Seit vier Jahren. Seit dem ersten Album. Und jetzt das. War euere erste LP schön bluesig-trocken, die zweite melodios-verspielt, ist euere neue hingegen, nun ja... Ihr sagt selbst, sie sei eine Weiterentwicklung zum Vorgänger *Aha Shake Heartbreak*, mir dem ihr sowieso die ganze Zeit unglücklich gewesen seid. Nun ja... lassen wir das mal so stehen. Ich hab ja nichts dagegen, dass der Opener satte 7 Minuten dauert und keinen Refrain hat (im Gegenteil: brilliant – *I'm On Fire* von Mr. Springsteen lässt grüßen), aber wenn ihr bei *On Call*, eurer ersten Auskopplung, ernsthaft behauptet, das sei die Kings Of Leon Single schlechthin, dann weiß ich nicht mehr weiter. Ganz abgesehen davon, dass es sogar für den Indie-Mainstream zu ‚mainstreamig‘ ist: seid ihr jetzt zu einer Pop-Metal-Crossover-Band mutiert? Anders sind die komischen Basslinien und Elektroanleihen nicht zu erklären (Ihr habt euch ja vom Hip-Hop inspirieren lassen, wie ihr sagt. Beweis: *My Party*, grauenhaft) Wo sind die feinen Riffs, wo ist der Southern Blues, wo diese süffige Atmosphäre? *Charmer* hat leider auch bloß zum Schluss Charme. Die Kurve kriegt ihr erst mit *Fans*, *The Runner*, und *True Love Way*. Mir blutet das Herz. (dw)